MARIELUISE BERNHARD-VON LUTTITZ

Katharinchen

HEROLD-VERLAG

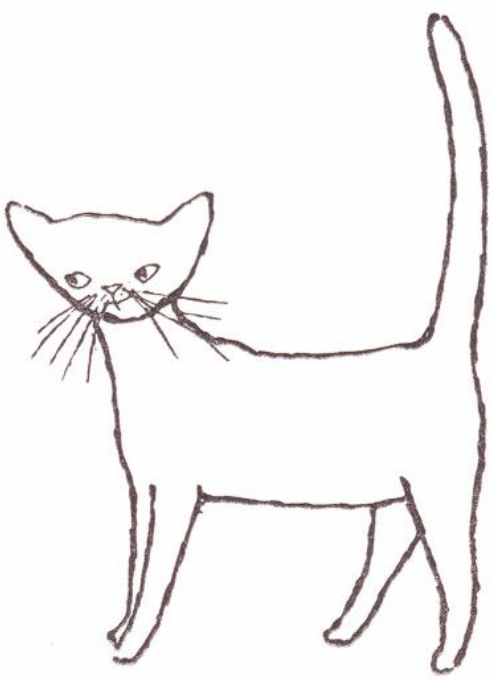
Marieluise Bernhard - von Luttitz: Katharinchen

Marieluise Bernhard - von Luttitz

Katharinchen

Die abenteuerliche Lebensgeschichte einer Katze

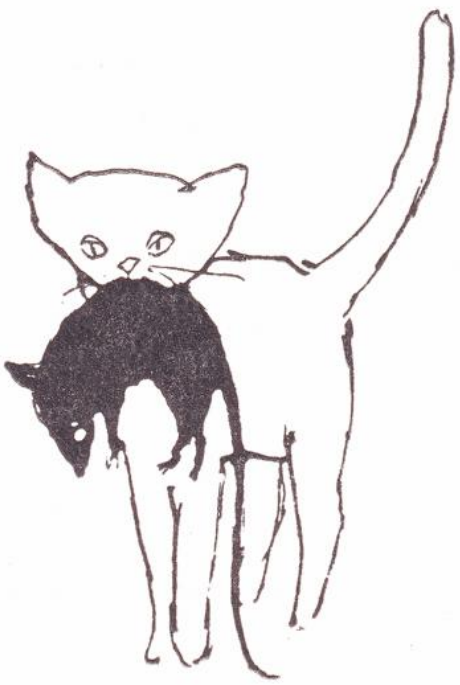
für Kinder von 7 bis 70 Jahren



Herold-Verlag in Stuttgart

Umschlag und 26 Zeichnungen von Hans Deininger, Stuttgart

1.—6. Tausend 1957
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright © 1957 by Herold-Verlag Brück KG Stuttgart
Printed in Germany
Druckerei Tübinger Chronik
Einband: Heinr. Koch, Großbuchbinderei, Tübingen



I

Euch, ihr Kinder, will ich meine Lebensgeschichte erzählen, weil ihr doch bestimmt noch ein Herz für uns Katzen habt, was man leider nicht von allen großen Menschen sagen kann.

Denn hört nur, welch bitterböse Erfahrungen ich machen mußte, ehe ich das schönste Leben hatte, das einer Hauskatze auf Erden beschieden sein kann.

Nachdem ich den ganzen Winter hindurch dem Bauern Muhlhans und seiner Frau die Mäuse und Ratten auf dem Hofe weggefangen

hatte, ja auch die Ratten, manchmal waren es sechs Stück und mehr an einem Tage, da hörte ich eines Abends, wie der Bauer zu seiner Frau sagte: „Du, Anni, bei der Grauen ist es schon wieder so weit. Paß auf, wo sie ihr Nest macht, damit wir diesmal die Jungen nicht wieder abschießen müssen. Das regt die Kinder so auf."

Ja, die Kinder auf dem Hofe. Drei waren es. Der blonde struppige Michel, der braune Hannes und die kleine blauäugige Marie. Die wußten es, daß einer Katze, ganz besonders einer Katzenmutter, genau so ein fühlendes Herz in der Brust schlägt, wie ihnen. Und wie der Bauer im vorigen Jahre mir meine herzigen Kleinen, fünf Stück waren es, und eines niedlicher und drolliger als das andere, einfach mit seinem Gewehr vom Dach heruntergeholt hatte, da haben sie so bitterlich geweint, daß die Bäuerin sie kaum beruhigen konnte.

Spät am Abend, als sie schon lange im Bett sein sollten, und der Bauer mit der Frau in der Stube saß, kamen sie alle drei noch einmal an. Im Nachthemdchen, mit bloßen Füßen, damit keiner sie hören sollte, und stellten mir eine große Schale mit ganz süßer, fetter Milch hin, die noch nicht einmal abgerahmt war. Und dann haben sie mich gestreichelt und immer „arme kleine Muschi" zu mir gesagt. Könnt ihr euch denken, ihr Kinder, daß mir das wohl tat, obwohl die Sehnsucht nach meinen fünf armen Lieblingen dadurch nicht kleiner wurde?

Aber schließlich kam der Frühling wieder ins Land, und die Sonne schien mir so schön heiß auf meinen Buckel, da vergaß ich meinen Kummer ein wenig und dachte, nun, wenn es an der Zeit ist, dann werden schon neue Kleine in dir wachsen.

Und wirklich, bald durfte ich wieder auf Kinderchen hoffen, und da könnt ihr euch denken, wie entsetzlich ich erschrak, als ich

die bösen Worte des Bauern hörte. Was hatten sie vor? Warum wollten sie wissen, wo ich mir die Kinderstube für meine Kleinen zurechtmachen würde? Wollten sie mir diese etwa wieder nicht vergönnen? Und aus welchem Grunde nicht, nachdem ich bis zur Stunde nicht verstehen konnte, warum sie mir meine ersten genommen hatten? Schließlich hätten diese eines Tages doch auch wieder Ratten und Mäuse gefangen und wären für das ganze Haus nur von Nutzen gewesen. Denn Ungeziefer solcher Art war auf dem Hofe des Bauern Muhlhans reichlich vorhanden. Und wie sie das gesagt hatten: „Bei der Grauen ist es schon wieder so weit!" „Schon wieder" und „die Graue"! Die Graue, das war ich! Nicht einmal einen Namen war ich ihnen wert, im Gegensatz zu „Peter", dem schwarzen Kater mit den weißen Pfoten. Dem gaben sie so viel Milch und Happen von ihrem Tisch und sogar Fleisch und Fisch die Hülle und die Fülle, daß er schon viel zu faul und zu vornehm geworden war, um sich nach einer Maus, geschweige einer Ratte, überhaupt noch umzusehen. „Die zu fangen ist deine Sache", sagte er jeweils ganz hochmütig, wenn ich ihn aufforderte, wie in alten Tagen doch einmal wieder mit mir auf die Jagd zu gehen. „Das habe ich nicht mehr nötig. Ich habe jetzt Familienanschluß." Ja, den hatte er fürwahr! Jederzeit durfte er mit in die Stube und sich da aufs Sofa setzen. Am Abend nahm ihn die Bäuerin sogar auf den Schoß und kraulte ihn. Wenn ich aber einmal, angelockt von dem schönen, warmen Licht und all der Gemütlichkeit da drinnen, versuchte mit durch die Türe zu schlupfen, dann gab mir der Bauer einen Stoß. „Raus olle Kat, in die Küche!" „Olle Kat" oder „die Graue", anders wußten sie nicht zu mir zu sagen. Die Kinder nannten mich wenigstens „Muschi". Das war schon besser.

Aber ich hätte eben so gerne auch einen richtigen Namen gehabt

wie der stolze schöne Peter oder wie meine herrliche verstorbene Großmutter, die *Aurora* gerufen wurde. Aurora scheint mir seitdem der schönste Katzenname zu sein, den Menschen sich für eine Katze erdachten. Nun, leider hatte ich inzwischen größere Sorgen, als die, keinen Namen zu haben. Unaufhörlich mußte ich denken: Die nächsten Kinderchen, die läßt man dir auch nicht. Das Fressen schmeckte mir nicht mehr und die Lust am Mäuse- und Rattenfang verging mir ganz. Schließlich wurde es mir immer klarer: Auf diesem Hofe konnte ich nicht bleiben. Ich mußte sehen, anderwärts unterzukommen.

Das war ein Entschluß, liebe Kinder, den ihr euch gar nicht so leicht vorstellen dürft. Denn, wenn ich es auch nicht übertrieben gut hatte bei dem Bauern Muhlhans und seiner Frau, und der schöne Peter mir ständig vorgezogen wurde, es ist nicht zu unterschätzen, wenn man seinen Teller Milch am Tage sicher hat und im Winter ein warmes Plätzchen am Küchenofen. Auch waren die Kinder immer gut zu mir gewesen und nicht zuletzt: in diesem Hause war ich zur Welt gekommen und hier hatten schon meine gute Mutter und meine Großmutter, die schöne Aurora, das Licht der Welt erblickt. Diese Dinge sind einer Hauskatze sehr wichtig. Man hat schließlich Heimatgefühl. Und dennoch, wenn ich an meine fünf toten Kinderchen dachte, und daß es den künftigen nicht anders ergehen würde, dann wurde mein Entschluß immer fester.

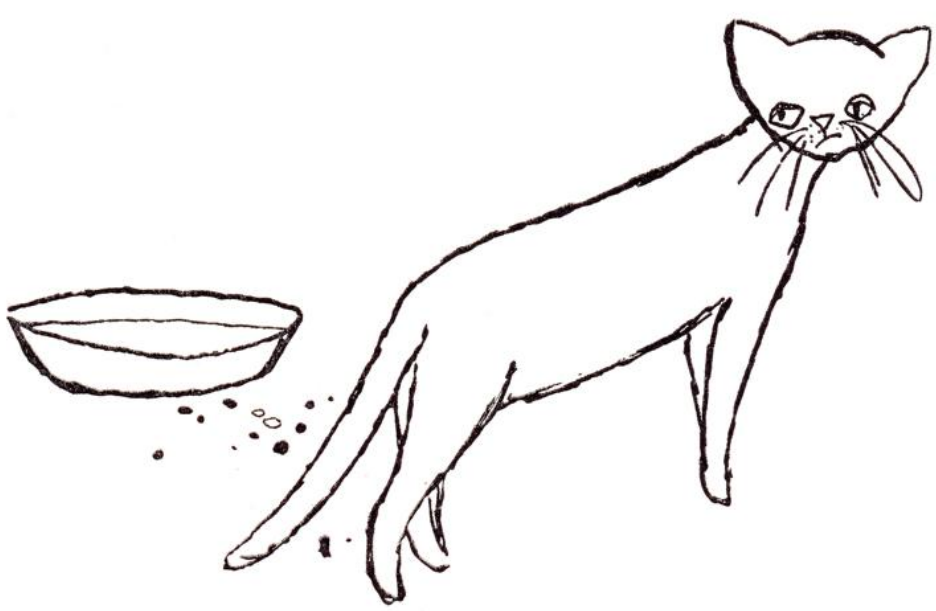
Und eines Nachts machte ich mich davon.

II

Ich hatte mir vorgenommen, es zuerst einfach einmal beim nächsten Gehöft zu versuchen, das etwa eine kleine Viertelstunde von dem meines Bauern entfernt lag. Dort war ich schon ab und wann besuchsweise gewesen und hatte jeweils so viele meinesgleichen getroffen, alte und junge, daß ich dachte, das ist ein gutes Haus. Wo die Menschen die Katzen so liebhaben, dort wirst auch du gut aufgenommen sein. In irgendeinem Eckchen im Stall oder auf dem Heuschober bringst du zur rechten Stunde deine Kleinen zur Welt, und alles andere wird sich finden. Aber weit gefehlt. Kaum wagte ich mich am ersten Morgen in die Küche, in der Hoffnung, mir an der riesigen Milchschale, die da aufgestellt war, auch mein Teilchen sichern zu können, als ich schon einen Tritt erhielt, und eine alte Frau, der nur noch ein Zahn im Munde stand, zeterte: „Das ist doch dem Muhlhans seine Katze schon wieder! Raus mit dir! Als ob wir von der Sorte nicht schon genug hätten." Sie packte mich am Schwanze, was uns Katzen doch so sehr weh tut, und draußen war ich. Ja, waren denn alle großen Menschen so schlecht? Ahnten sie denn nicht, daß wir Tiere genau so traurig sein können wie sie selber? Vielleicht noch trauriger, weil wir immer meinen, daß die Menschen, die so gerade und aufrecht auf der Erde einhergehen, uns eigentlich erst recht beschützen müßten, wenn wir in Not sind? Aber meine toten Kinderchen und böse Worte sollten noch lange nicht meine schlechteste Erfahrung mit Menschen gewesen sein.

Ich überlegte, ob ich nun nicht alle Fluchtpläne einfach aufgeben und die Dinge gehen lassen sollte, wie sie wollten. Mein Appetit auf ein gutes Tellerchen Milch, an das sich mein Magen seit Jahr und Tag gewöhnt hatte, war nach der Aufregung besonders groß. So eilte ich, zumal es inzwischen wie mit Bindfäden zu regnen begonnen hatte, und Wasser in jeder Form für uns Katzen etwas Abscheuliches ist, in großen Sprüngen nach Hause. Noch konnte ich ja sagen „nach Hause", da man meine Abwesenheit in der kurzen Zeit kaum bemerkt haben würde.

Und wirklich, wie ich mich in die Küche schlich, mit nicht ganz gutem Gewissen, wie ihr verstehen werdet, stand da wie immer mein blaues Schüsselchen mit guter fetter Milch und kein Mensch gab mir ein böses Wort.



Voller Behagen aalte ich mich am warmen Küchenofen, und wie dann noch die Kinder aus der Schule kamen und mich kraulten, konnte ich kaum verstehen, weshalb ich überhaupt weggelaufen war.

So ging es ein paar Tage und ich dachte an nichts Böses mehr. Da geschah es.

Mitten beim friedlichen Schleckern meiner Morgenmahlzeit greift mich plötzlich des Bauern harte Hand am Genick und steckt mich in einen seiner muffigen alten Kartoffelsäcke. Und ehe es mir gelang, wieder herauszuspringen, was ich natürlich sofort versuchte, schnürte der Bauer den Sack fest zu und warf ihn sich über die Schulter.

Danach verließ er das Haus und ging mit großen Schritten davon. Ich miaute und schrie so laut ich konnte. Ich versuchte — durch den Sack hindurch — den Bauern am Rücken zu zwicken und zu kratzen. Was tut man nicht in seiner Angst, obwohl ich sonst, trotz der geringen Achtung, die ich genoß, immer auf meine guten Manieren stolz gewesen bin.

Denn was bedeutete das alles? Sollte ich etwa ausgesetzt werden, irgendwo weit weg, fern meiner bisherigen Heimat? Die Menschen wissen es ja leider, daß wir Katzen uns nur selten zurückfinden, wenn man uns in eine andere Gegend bringt, oder wir uns einmal verlaufen haben. Da sind die Hunde, jene eigenartigen Tiere, mit denen uns nur selten Freundschaft verbindet, von der Natur besser bedacht. Sie können sich die weitesten Wege dank ihrer guten Nase zurückerschnüffeln.

Aber wenn ich auch gekonnt hätte, jetzt wollte ich gar nicht mehr zurück. Im Gegenteil, wenn der böse Bauer mir mein Gefängnis öffnete—und allzulange konnte das schließlich nicht mehr dauern—,

würde ich erst recht von ihm weglaufen. Nie wollte ich ihn wiedersehen! Ja, laufen würde ich, laufen, laufen — vielleicht bis an das Ende der Welt. Noch aber marschierte er immer weiter, und meine Lage, die alles andere als gemütlich war, blieb unverändert. Nur an einer Stelle, in der sich meine Krallen verfangen hatten, gelang es mir, den Sack ein wenig, ein ganz klein wenig aufzureißen. Daß es aber dieses winzige Loch sein würde, dem ich in Kürze mein Leben verdanken sollte, ahnte ich im Augenblick freilich noch nicht. Da plötzlich blieb der Bauer stehen. Er legte den Sack zur Erde und schnaufte ein wenig. „Mach ihn auf, mach ihn auf", miaute ich. „Du sollst mich schnell genug los sein." Aber was redete der Bauer da vor sich hin? „Tust mir leid, Graue. Hättest ein besseres Ende verdient." Und schon hebt er den Sack wieder in die Höhe und . . . läßt ihn fallen. Ich jage samt meinem dunkelen Haus durch die Luft und schlage schmerzhaft auf kaltes, nasses Wasser auf. Immer mehr Wasser ist um mich. Dunkelheit und widerwärtiges Wasser.

Mit allen Kräften, die einem in der Angst wachsen, versuchte ich wieder nach oben zu kommen. Aber der Sack, der schreckliche Sack, den der Bauer so fest zugebunden hatte, hielt mich gefangen. Warum wurde das Geschlecht der Katzen wohl so zäh erschaffen? Ein anderes Geschöpf, ja ich glaube sogar der Mensch, wäre längst allen Leides ledig gewesen, als ich immer noch kämpfte, zappelte — und lebte!

Da plötzlich spürte ich, wie sich meine Krallen in dem Löchlein fingen, das ich zuvor in den Sack gerissen hatte. Neue Hoffnung befällt mich. Ich reiße und zerre, ich nehme meine Zähne dazu, und auch das Wasser, das sonst so böse Wasser hilft mir und macht die Fasern weich. Das Loch erweitert sich, wird größer,

noch größer. Da — da, jetzt ist es soweit, daß ich meinen Kopf hindurchzwängen kann. Noch eine allerletzte Anstrengung, und ich vermag mit meinem ganzen Körper nachzuschlüpfen. Nun paddele ich mit Armen und Beinen, obwohl mir jetzt, gerade jetzt, die Kräfte schwinden wollen, und das Wasser mich wieder nach unten zieht. Aber ich gebe nicht nach, und schon wird das Dunkel heller, bricht Licht durch das Wasser hindurch, und da, ach war es möglich, ahne ich süße, reine Luft und einen blauen Himmel, ahne die gute warme Sonne und ein grünes Ufer. Und obwohl das Wasser meine Augen fast verklebt hat, paddele ich dem grünen Streifen entgegen und erreiche mit meinen letzten Kräften das rettende Land.

Auf das, was dann war, vermag ich mich heute kaum mehr zu besinnen. Ich glaube aber, ich fiel in einen tiefen Heuhaufen und einen noch viel tieferen Schlaf.

III

Als ich erwachte, war es dunkel, aber der Mond schien hell und erleuchtete eine mir gänzlich fremde Landschaft. Daran merkte ich, daß ich aus keinem bösen Traum erwacht war, sondern daß ich all das Schreckliche wirklich erlebt hatte. Da rauschte der Fluß, und über dem Fluß wölbte sich die Brücke, von der der böse Bauer mich herabgestoßen hatte. Auf einer Wiese lagen in Abständen kleine Heuhaufen. Weiter weg bemerkte ich einen baufälligen Heuschober. Noch weiter weg einen Wald. Keine Häuser. Wo befand ich mich? Wo gehörte ich künftig hin? Nun, ich lebte, aber mir war unsäglich traurig zumute. Würde je irgendwo wieder ein Schüsselchen Milch auf mich warten, ein warmes Plätzchen am Ofen? Würde eine Kinderhand mich wieder streicheln?

Da stieg über meinen traurigen Gedanken die Sonne als dicker, roter Ball am Himmel auf. Ich verspürte neue Lebenskraft und einen Bärenhunger. Was aber soll eine Katze verspeisen, die seit Jahr und Tag an ihr gutes häusliches Frühstück gewöhnt ist? Ich sah mich nach einem Mauseloch um, obwohl ich morgens sehr ungerne gleich mit Fleisch beginne. Vergeblich. Mit der Zeit wurde der Hunger unerträglich, so daß ich alle anderen trüben Gedanken darüber vergaß. Habt ihr das wohl schon einmal erlebt, ihr Kinder, daß euch der Bauch so richtig weh tut vor Hunger und kein Mensch da ist, der euch wenigstens ein Stückchen trockenes Brot gegeben hätte? Ach, ihr sollt das auch gar nicht wissen. Appetit ist eine köstliche Sache. Aber so ein Heißhunger, viel mehr noch eine rich-

tige Freßgier, die sind nicht nur eines Menschen, nein, die sind auch einer gebildeten Hauskatze vollkommen unwürdig. Denn ich muß euch nun etwas beichten. Etwas ganz Schreckliches, um dessentwillen ihr mich vielleicht gar nicht mehr gerne haben könnt. Aber weil die Wahrheit wichtiger ist als alles, darf ich sie euch nicht verschweigen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und noch immer war es mir nicht gelungen, einen Mäuse- oder Rattenbraten aufzutreiben. Schließlich jagte ich dem Walde zu, der näher war, als ich anfänglich vermutet hatte. Dort zwitscherten die Vögel über mir in den Bäumen, und es machte mich fast rasend, daß sie zwitscherten, während mir der Hunger nahezu den Verstand raubte. Mein Magen war nur noch ein brennendes Loch. Plötzlich hörte ich auf der mittleren Höhe eines Ahornbaumes ein feines Piepsen. Ich sprang den Stamm hinauf und in Minuten hatte ich mir fünf junge Meisen einverleibt. Und wäre die Mutter, die mit einem Würmchen im Schnabel das Nest jämmerlich schreiend umflatterte, nicht davongeflogen, als ich gerade ihr letztes Kind verspeiste, wäre sie wahrscheinlich selbst auch noch darangekommen. Danach kullerte ich vom Baum herunter und lag dick und satt in wunderbar weichem, grünem Moos. Um mich herum standen zarte Birken und hohe Kiefern, Tannenbäume, Buchen und kurze, knorrige Eichen. Alles wuchs fröhlich um- und miteinander, und die Sonne, die die Blätter der Bäume golden umleuchtete, kitzelte mir die Nase. Ich hätte nun froh sein können, denn mein Magen war befriedigt. Aber ich hatte schweren Katzenjammer. Wie verächtlich war mir das Treiben meiner entfernten Verwandtschaft, der Wildkatzen, immer erschienen, die sich nur vom Fleische anderer lebendiger Tiere zu ernähren wußten und daran sogar noch ihr Vergnügen

fanden. Wer aber Singvögel überfällt oder gar Nester ausnimmt, so hatte meine Großmutter Aurora mich stets gelehrt, der hat sich aus dem Verband edler Hauskatzen ein für allemal ausgeschlossen. Nun, es war geschehen und nichts mehr daran zu ändern. Und um es gleich vorwegzunehmen, es kam ein zweites und drittes, ja ein viertes und fünftes Mal vor. War ich satt, war mein Herz voller Reue. Überfiel mich der Hunger wie ein böser Feind, dann schwieg mein Gewissen vollkommen. Hin und wieder machte ich Jagd auf junge Häschen und Eichkätzchen, aber als geborene Waldbewohner waren diese meistens schneller als ich. Ich weiß nicht mehr, wie viele Nächte ich so im Walde herumstrolchte und mich während des Tages im Moos ausruhte und schlief. Schließlich wurde ich dann immer gleichgültiger. Die Menschen hatten mir meine Kleinen erschossen und getrachtet, mich zu ertränken. Ich fraß die Vögel, und die Vogelmütter ernährten ihre Jungen mit Raupen und Würmchen, die vielleicht auch lieber am Leben geblieben wären.
Da geschah etwas, das mein Leben noch einmal von Grund auf verändern sollte.

IV

Seitdem der Wald meine neue Heimat geworden war, hatte ich weder Menschen noch eine menschliche Behausung auf meinen Streifzügen gesichtet. Da, eines Nachmittags, stieß ich plötzlich und unvermittelt auf ein großes, schloßähnliches Gebäude, das rings von hohen Tannen umstellt war. Jedoch empfand ich bei diesem Anblick alles andere als Freude oder Erwartung, sondern war im Begriff, mich in großen Sprüngen schleunigst davon zu ma-

chen, als wie aus der Erde gewachsen ein kleiner, vielleicht fünf- oder sechsjähriger Knabe vor mir stand. „Nicht weglaufen, Katzi", sagte dieser mit der zärtlichsten Stimme, die ich je in meinem Leben vernommen hatte, und noch einmal: „Bitte, bitte, nicht weglaufen." Und dann: „Mama, Beatchen, kommt doch ganz schnell einmal her. Seht doch nur die süße Katze!" Nun stellt euch das vor, ihr Kinder. Tage- ja wochenlang gibt euch nichts und niemand mehr ein gutes Wort. Kaum begreift ihr, daß ihr noch am Leben seid, und da steht dann plötzlich so ein Menschenkind vor euch, so ein kleiner Bub mit braunen Locken und ganz hellen Augen, und der sagt: „Seht doch einmal die süße Katze." Ja, „süß", sagte er, wo ich doch nie — leider sehr im Gegensatz zu meiner Großmutter, der schönen Aurora — eine besondere Schönheit gewesen bin, und zudem damals sicher alles andere als gepflegt aussah. Aber der Bub schien seine Worte ganz ernst zu meinen. Und während er sich zu mir herabbeugt und mich streichelt, kommt auch schon eine junge blonde Frau gelaufen mit einem herzigen Mädchen an der Hand, das vielleicht sieben Jahre alt sein mochte.

„Och, ja, die ist niedlich", sagt nun auch das kleine Mädchen. Die Mutter aber schickt den Buben sogleich wieder fort. „Schnell, Burschi, lauf und hole ein bißchen Milch aus der Küche. Das arme Tierlein sieht ja ganz verhungert aus." Das Mädchen läuft dem Bruder nach, während die junge blonde Frau mich auf den Arm nimmt, und schon kommen beide Kinder, jedes mit einem vollen Schälchen in den Händen, wieder zurück. Ganz vorsichtig gehen sie, um, man merkt es, nur ja nichts von dem kostbaren Inhalt zu verschütten.

Ich war von meinem Glück so benommen, daß ich kaum wagte, von der herrlichen, ach so lang entbehrten Milch zu trinken, als

der Bub, den Mutter und Schwester „Burschi" nannten, mich ermunterte: „Nun trink doch, Katzi. Die Milch ist sehr gut, von Ahlbecks ihrer Kuh, die trinken wir auch immer." Da schleckerte ich voller Wonne die beiden Tellerchen leer, erst das eine und dann das andere, und als beide leer waren, füllten die guten Kinder sie mir noch ein zweites Mal auf.

Allerdings hatte ich mich getäuscht, als ich dachte, der Bub und das Mädchen und ihre Mutter gehörten in das große Haus, das fast wie ein Schloß aussah. Heimlich hatte ich für mich die Kinder schon „Prinz" und „Prinzeßchen" genannt. Da aber nahm mich das kleine Mädchen auf den Arm — so behutsam, daß ich ganz schnell meine Krallen einzog, um es nicht versehentlich zu kratzen — und trug mich zu einem kleinen Holzhäuschen, das ein wenig von dem großen Haus entfernt lag. Gegen dieses sah es zwar ärmlich, aber doch reinlich und schmuck aus. Neben der Haustüre aber hatte der Bub inzwischen ein Nestchen aus gutem duftendem Heu errichtet, und denkt nur, wie lustig, im Kreise darum herum lauter bunte Fähnchen, Blumen und grüne Zweige in die Erde gesteckt. Voller Behagen streckte ich mich aus. Da rief das Jungchen: „O seht doch, Mutti und Beate, die Katze ist so klug, die weiß gleich, daß ich das Bettchen für sie gemacht habe." Dann kauerten beide Kinder bei mir nieder und streichelten mich und gaben mir nichts als gute, freundliche Worte. Die Mutter kam auch noch einmal dazu und bewunderte die schöne Anlage. „Aber Pudding kann ich heute abend nicht mehr kochen, weil wir die Milch der Muschi gegeben haben", sagte sie. „Es gibt nur Brot und Kaffee." „Ach", entgegneten die guten Kinder, „das macht doch gar nichts. Wenn nur das liebe Kätzchen satt geworden ist. Ach Mutti, hoffentlich bleibt es bei uns und läuft morgen nicht gleich wieder

weg. Wem mag es nur gehören?" „Ich glaube sicher, daß es bleibt", sagte die Mutter. „Aber nun, Beatchen, mach schnell deine Schularbeiten, sonst kommst du wieder zu spät ins Bett und findest morgen früh nicht aus den Federn." Das Mädchen sprang ins Haus und der Bub verschwand in einem Schuppen, der an das Häuschen angebaut war. Ich aber döste vor lauter Glück und Behaglichkeit sogleich ein.

Als ich aufwachte, war es wohl schon Abend und die Kinder kauerten wieder bei mir.

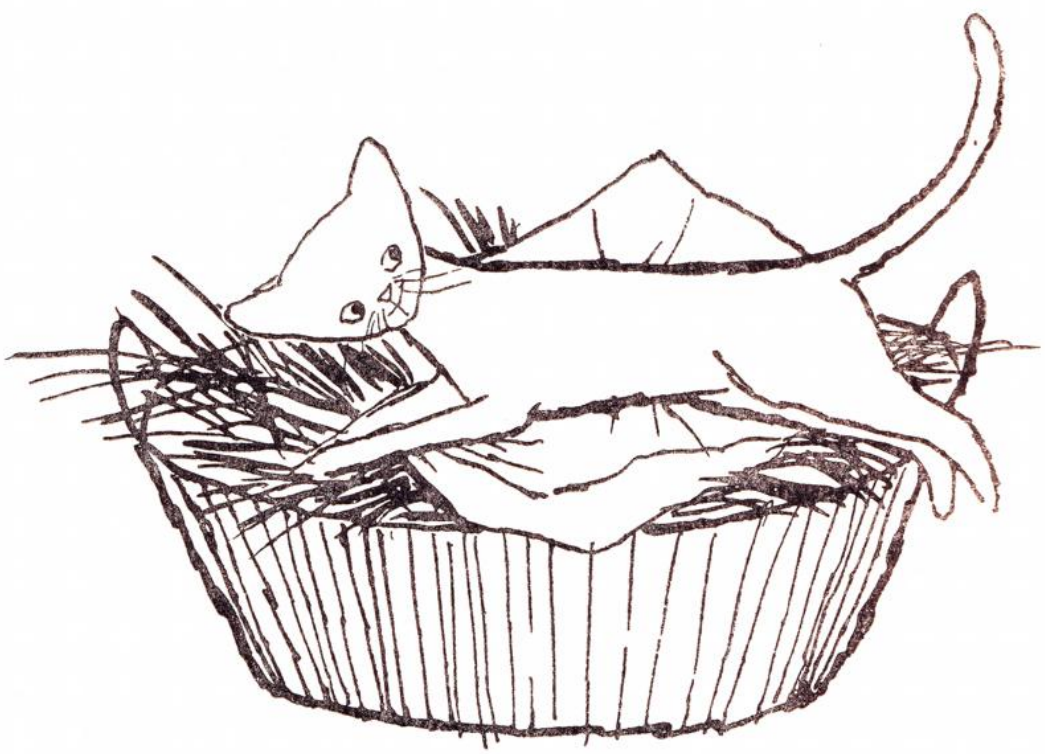
„Katzlein", sagte der Bub, „jetzt müssen wir schlafen gehen, aber dir haben wir auch ein schönes Bettchen gerichtet, weil es doch vielleicht regnet. Komm mal mit." Ich folgte den Kindern, und sie führten mich in den Schuppen, in dem der Bub sich zuvor zu schaffen gemacht hatte.

„Miau, miau, miau", machte ich. Denn was ich da sah, war fast zuviel der Freude. Da stand ein Wäschekorb, der bis obenhin mit herrlichem trockenem Heu angefüllt war. Auf diesem Heu aber lag ein prachtvolles, buntbesticktes Sofakissen, viel schöner als das beste Paradekissen in Muhlhans' guter Stube.

„Und ich habe dir meine Puppenkommode hergestellt", sagte die kleine Beate. „Meine Puppen verzichten jetzt schon mal. Hauptsache, du hast es gemütlich. Das beste aber war ein Tellerchen mit einem dick bestrichenen Leberwurstbrot, das hochappetitlich in kleine Würfelchen geschnitten war. Dieses stand auf der Kommode und war wohl der Mutter der lieben Kinder zu verdanken. Über meinem Körbchen aber hatten die beiden mit einer Reißzwecke ein Bildchen an der Wand befestigt, auf dem eine Katzenmutter zu sehen war, die mit ihren Jungen und einem Garnknäuel spielte.

„Hoffentlich gefällt dir das alles so, liebes Katzilein", sagte der

Bub. „Und wenn du nachts mal raus willst, hier ist ein Lichtknipser. Aber wir lassen dir auch die Türe ein bißchen offen." In meinem Herzen lachte ich, denn die lieben Kleinen konnten freilich nicht wissen, daß wir Katzen zur Nacht ganz vorzüglich sehen können. Als meine Betreuer gegangen waren, streckte und dehnte ich mich auf meinem herrlichen Lager nach Herzenslust. Dann beschloß ich, noch einen kleinen Abendspaziergang zu machen und mir meine neue Umgebung näher zu betrachten.



V

Ein neues, wunderbares Leben hatte für mich begonnen. Was für ein köstliches Ding ist es doch schon, ein sattes Bäuchlein zu haben, auf einem guten, warmen Lager schlafen zu dürfen, unter einem Dach zu sein, wenn es regnet, und sich am Tage von der Sonne bescheinen zu lassen. Dieses Glück war mir nun jeden Tag von neuem beschieden. Aber darüber hinaus lebte ich mit den besten Menschen zusammen. Früh gaben mir die Kinder, ehe sie ins Dorf zur Schule gingen, meine Milch. Später strich mir die Mutter ein gutes Fettbrot dazu, das sie mir in kleine Häppchen aufteilte. Eine Aufmerksamkeit, die ich besonders zu schätzen wußte, denn wir Hauskatzen lieben gepflegte Portionen. Mittags bekam ich einen guten Teller vom Familientisch, wobei ich lediglich nach einigen Tagen feststellte, daß diese guten Menschen wohl vorwiegend Pflanzenesser waren. Doch ergab sich ein Ausgleich durch eine Nachbarin der kleinen Familie, die auf demselben Grundstück im Walde wohnte. Sie hieß Frau Munter und ihr Mann arbeitete in der großen Stadt. Wenn er abends heimkam, ging er angeln, was sein größtes Vergnügen war, und dann brachte er viele wunderbare Fische mit nach Hause. Was sie nicht aßen, gaben sie mir. Merkwürdigerweise waren es die besten Teile, die sie verschmähten, der Kopf und die Eingeweide. Das waren jeweils köstliche Mahlzeiten. Allerdings zeigte ich mich der Familie Munter auch meinerseits dankbar, indem ich mich von ihrem kleinen Jungen, einem hellblonden Wuschelkopf, am Schwanze ziehen ließ, so oft

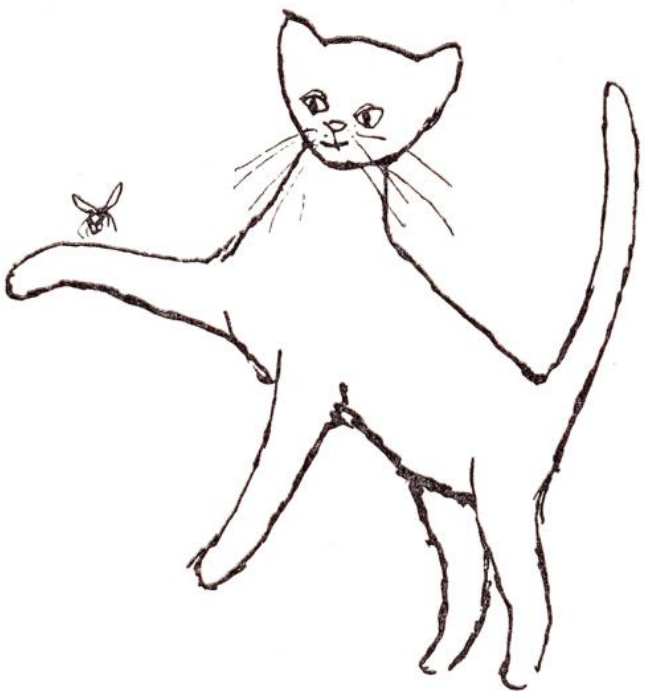
dieser wollte, ohne daß ich ihn meinerseits gekratzt oder mich sonstwie zur Wehr gesetzt hätte. Das will etwas heißen, liebe Kinder, denn wenn ihr auch keinen Schwanz habt, so könnt ihr euch doch vielleicht vorstellen, daß es sehr weh tut, daran gezerrt zu werden. Die Großen allerdings verboten es ihm, wenn sie es bemerkten. Der kleine Franz, so hieß das Jungchen, das höchstens zwei Jahre alt war, jauchzte aber so selig, wenn er mich ungestraft quälen durfte, daß ich mir nicht denken konnte, daß er etwas Böses dabei im Sinne hatte. Freilich, meine Kinder waren schon weit vernünftiger und äußerst bedacht, mir nicht weh zu tun, wenn sie mit mir spielten. Ich sage „meine Kinder" und meine damit natürlich nicht meine eigenen, die ja noch gar nicht auf der Welt waren, sondern den Burschi und das Beatchen, bei denen ich nun mein neues Zuhause gefunden hatte. Insgeheim blieben sie für mich „Prinz" und „Prinzeßchen", denn als solche erschienen sie mir in ihrer Lieblichkeit und Güte immer wieder, auch wenn sie gerade in dem ärmlichsten der drei Häuser wohnten, die da im Walde so weit ab vom Dorf und allen anderen Behausungen errichtet waren. Denn mir scheint, ob einer ein Prinz oder eine Prinzessin genannt werden kann, das sollte viel weniger davon abhängen, ob er reich ist, kostbare Kleider trägt und diesen Titel schon in die Wiege mitbekommen hat, sondern davon, ob er ein gutes, edelmütiges Herz besitzt. Nun, das sind so Katzengedanken, aber glaubt mir, manchmal wissen die Tiere mehr von den Menschen, als diese von sich selbst wissen.

Am Vormittag durchstreifte ich für gewöhnlich die Gegend, war jedoch glücklich, wenn ich dann daheim wieder zu Füßen der lieben Herrin sitzen durfte, wenn sie Bohnen schnippelte, Kartoffeln schälte oder bügelte. Dabei gab ich vor lauter Behagen oft mein

schönstes Schnurrlied von mir. Sie würdigte mich sogar bei dieser Gelegenheit einer richtigen Unterhaltung: „Was meinst du, Muschilein, ob es heute noch regnet?" Ich miaute dann, so deutlich ich konnte, meine Meinung, denn das Wetter erfühlen wir Katzen im voraus immer sehr genau, ich bin aber nicht sicher, ob sie mich verstanden hat.

Wenn die Kinder mittags heimkamen, wurde es lebhaft. Sie warfen mir kleine Bälle zu und balgten sich im frohesten Spiel mit mir auf der Erde herum. Ehe sie aßen, wurde gebetet, wobei sie ihr ganzes Herz in die Worte legten, wenn sie für Speise und Trank Dank sagten. Als ich den ersten Tag bei ihnen war, faltete der Bub nach dem „Amen" noch einmal die Hände. Und was hörte ich da: „Lieber Gott", sagte er, „und wir danken dir auch noch hunderttausendmal, daß du uns die liebe, süße Katze geschickt hast." Ja, ihr Kinder, wenn man so etwas hört, dann schmecken Kartoffeln mit Fett fast so gut wie die leckerste Fleischmahlzeit. Bei so viel Güte war es selbstverständlich, daß auch ich mich so gesittet benahm, wie es einer einstmals gut erzogenen Hauskatze nur möglich war. Nachdem ich zum Beispiel einmal feststellen mußte, daß Mutter und Kinder es nicht sehr gerne sahen, wenn ich ihnen beim Essen plötzlich auf den Schoß sprang und ihr Essen beschnupperte, hielt ich mich von da an fest in der Gewalt. Auch als mich ein anderes Mal der Wunsch übermannt hatte, mich tief in die Polstersessel ihrer Wohnstube zu kuscheln, ließ ich mich schnell belehren. „Nein, Muschilein", hatte die Herrin gesagt, „das darfst du nicht. Sieh mal, deine Krällchen zerreißen ja das ganze schöne Muster." Ich schämte mich sehr und beschränkte mich fortan auf mein Körbchen im Schuppen oder mein hübsches, weiches Kissen am Herd, das von mir allein benutzt werden durfte. Man darf eben

nicht mehr wollen, als einem zugedacht ist, und fürwahr, ich hatte mich gewiß nicht zu beklagen. Bei aller Rücksicht, um die ich mich nun sehr bemühte, geschah mir aber dennoch einmal etwas ungeheuer Peinliches, über das ich vielleicht lieber schweigen sollte. Wenn ihr mir aber versprecht, liebe Kinder, daß ihr zu keinem darüber reden werdet — bitte euer großes Ehrenwort! — dann vertraue ich euch, aber auch nur euch, die schreckliche Geschichte vielleicht doch an.



VI

Das kam so. Ich hatte nach dem Essen hinter dem Küchenvorhang ein bißchen gedöst, nachdem ich mir zum Nachtisch am Fenster ein paar Fliegen gefangen hatte — übrigens eine Delikatesse —. Da hörte ich die Herrin sagen: „Die Muschi ist doch draußen, Kinder=chen? In der Küche ist sie jedenfalls nicht!" „Wir lassen die Schup=pentür offen", rufen die Kinder, „da kann sie in ihr Bettchen, wenn sie kommt." Erschrocken fahre ich aus meinem Versteck hervor, als die Türe schon ins Schloß fällt. Dann höre ich, wie die Herrin den

Schlüssel zweimal umdreht. Das bedeutete nach meinen bisherigen Erfahrungen, daß alle drei lange wegbleiben würden. Zu Einkäufen im Dorf, vielleicht zu einem Geburtstagskaffee, was Menschen sich halt so vornehmen. Bei dem Gedanken, nun wahrscheinlich für Stunden gefangen zu sein, war mir recht übel zumute. Bei näherem Überlegen beruhigte ich mich aber. Was sollte mir schon geschehen? Verhungern würde ich nicht. Mein Milchschälchen vom Nachmittag war noch halb voll. Schlimmstenfalls langweilte ich mich ein bißchen, fing Fliegen oder lauschte nach innen in mein Bäuchlein hinein, wo meine Kinderchen sich schon munter bewegten. Allzulange würde es nicht mehr dauern, und sie würden hier bei diesen lieben Menschen fröhlich zur Welt kommen.

Ich überließ mich meinen Träumereien und merkte erst an der hereinbrechenden Dämmerung, daß schon viele Stunden vergangen sein mochten. Meine Lieben aber waren noch nicht zurück.

Da plötzlich überkam mich ein quälender Drang, mein großes Geschäft zu verrichten. Ich will nicht darum herumreden, liebe Kinder, ihr werdet selber wissen, wie das ist! Verzweifelt sprang ich in der Wohnung umher, ich prüfte ob nicht irgendein Fenster, wenn auch nur spältchenweise, versehentlich offengelassen war — nichts dergleichen. Jetzt erst erkannte ich, in welch schrecklicher Lage ich mich befand. Die Nöte in meinem Leibe wurden unerträglich. Jedes andere Tier hätte sich vielleicht ohne Hemmungen erleichtert. Ich brauche euch aber wohl kaum zu erzählen, daß wir Katzen unserer Sauberkeit wegen berühmt sind. Gestern noch hatte die kleine Beate zu ihrer Mutti gesagt: „Ich glaube, unsere Katzi muß nie verschwinden." Die Herrin hatte darauf sehr gelacht und geantwortet: „Das muß sie schon auch, nur Katzen sind so sauber, daß sie allen Schmutz sofort wieder wegmachen, meistens sogar

im Sande verscharren. Das ist allerdings auch gut, denn Katzendreck riecht fürchterlich." Letzteres war nun nicht so sehr freundlich gesagt, aber das Lob hatte mich auch wieder beglückt. Und was war nun?

Da — geschah es —! Ich konnte gerade noch die Wohnzimmertür öffnen — von dem schönen Peter hatte ich gelernt, wie man an einer Klinke hochspringt und sie herrunterreißt —, dann vollzog ich das Unvermeidliche in der hintersten Ecke der Stube unter dem Sofa. Denn eher wäre ich gestorben, als die blankgescheuerte Küchendiele solchermaßen zu beschmutzen. Doch auch so war ich bei aller körperlichen Erleichterung in meinem Gemüt schwer bedrückt. Das hatte mir, der Enkelin der vornehmen Aurora, passieren müssen. Als irgendwann sich dann die Türen öffneten, und die Herrin das Deckenlicht entzündete, jagte ich an ihr vorbei ins Freie. „Nanu", hörte ich noch den Bub sagen, „war das nicht unsere Katzi eben?" Stärker als das Gefühl der Schande aber, ich muß es gestehen, war das der Neugier. Wie würden die lieben Menschen das Unglück aufnehmen? Ich drängte mich an die Innenwand des Schuppens, wo ich genau verstehen konnte, was in der Stube gesprochen wurde. „Was riecht denn hier eigentlich so übel?" fragte die Herrin und sah sich dabei nach allen Seiten um. „Nein, hier in der Küche ist es nicht. Das kommt aus dem Wohnzimmer. Burschi, sagtest du eben nicht, die Katze wäre hier herausgelaufen?" „Ja, die habe ich deutlich gesehen." „Du lieber Himmel, dann war das arme Tier die ganzen Stunden hier eingesperrt. Na, da können wir uns ja auf etwas gefaßt machen. Aber aus welcher Ecke kommt es denn nur?" Jetzt sah ich durch ein Astloch im Holz, wie alle drei im Zimmer umhersuchten. Endlich rückte die kleine Beate am Sofa. „Hier, Mutti", rief sie ganz stolz, „hier in der Ecke, da ist es!" „Ja", sagte

die Mutter, „da ist es. Unser schöner Teppich." Ich glaubte, vor Schande vergehen zu müssen.

Laßt mich nun das Ende kurz machen, liebe Kinder. Stunden später, als Burschi und Beate schon lange im Bett waren, sah ich, wie die arme Herrin immer noch auf den Knien herumrutschte und mit Bürsten und Lappen — von Flaschen umgeben — auf dem Teppich herumrieb. Aber niemals hörte ich, daß sie mir ein häßliches Wort nachgesagt hätte. Da habe ich gelernt, ihr Kinder, viel gelernt und gedacht, daß es doch zu Recht besteht, daß die Menschen auf zwei Beinen so aufrecht einhergehen und mit dem Kopf in den Himmel und in die Sterne schauen dürfen.

Am nächsten Morgen waren alle in gleicher Weise lieb und freundlich zu mir. Nur der Burschi sagte: „Warst ein kleines Schweinchen gestern, Katzilein, konntest ja aber nichts dafür." Nun, so sanfte Rüge mußte ich mir wohl gefallen lassen.

Wenn ich im übrigen aber dachte, mein Leben würde nun künftig in Geborgenheit und ohne weitere Aufregungen verlaufen, hatte ich mich getäuscht. Ehe ich mich versah, kam es zu neuen Verwicklungen.

VII

Ich erzählte euch ja schon, daß es drei Häuser waren, die auf dem einsamen Waldgelände, verborgen wie ein Dornröschenschloß, beieinander standen. Das größte in der Mitte mit vielen Erkern und spitzen Türmchen wurde von den Besitzern des ganzen Grundstückes bewohnt. In einem kleineren Haus zur Linken, wie es so Menschen gehört, die nicht ganz arm, aber auch noch lange nicht reich sind, lebte die Frau Munter mit ihrem Mann, der ich den guten Fisch zu verdanken hatte, und deren kleiner Junge mich immer am Schwanz zog. Das Haus war gelb angestrichen und hatte hübsche Blumenkästen an den Fenstern. Die Gardinen hinter den Fenstern waren stets frisch gewaschen, und Frau Munter trug meistens eine gestärkte Schürze. Mehr abseits zur Rechten, fast wie ein Knusperhäuschen anzusehen, mit roten Herzen in den Fensterläden und einem lustigen, ganz spitzen Dach, verbarg sich zwischen Birken und schlanken, hohen Kiefern das Heim meiner Lieben. Es war das bescheidenste, aber wie mir schien, weitaus das trauteste der drei Wohnstätten.

Schon nach kurzer Zeit glaubte ich, alle Bewohner recht gut zu kennen. Die Menschen im Haupthaus waren eine große Familie: Die Eltern und mehrere erwachsene Söhne und Töchter. Sie hatten zwei Autos, reichlich Dienerschaft und wechselten an manchen Tagen zwei- bis dreimal ihre Kleidung, die immer sehr kostbar wirkte. Oft kamen Gäste, dann wurde viel Wein getrunken und laut gelacht. Manchmal, in hellen Nächten, machten sie draußen auf der

Terrasse zu einer schrecklichen Musik, die man nur „Menschenmusik" nennen kann, scheußliche Verrenkungen, was sie mit „Tanzen" bezeichneten. Am Tage warfen sie sich hinter dem Hause mit Schlägern weiße Bälle zu, wobei ich allerdings riesig gerne mitgemacht hätte. Diese Menschen waren böse. Oder findet ihr Kin-

der es etwa nicht böse, daß sie immer gleich einen Stein in die Hand nahmen, wenn sie mich erblickten? Oder daß sie riefen: „Wehe, wenn du es auf unsere Vögel abgesehen hast, du Katzenvieh!" Dabei verlockte mich nur der köstliche Bratenduft, der meistens ihren Küchenfenstern entstieg, gelegentlich ein wenig ihr Haus zu umschleichen. Die unfreundlichen Worte aber weckten traurige Erinnerungen in meinem Herzen.

Herr und Frau Munter waren, wenn der Mann von seiner Arbeit

aus der Stadt heimkehrte, oft noch die Hausmeister für die Rei=chen. Denn ich sah, wie sie deren Blumen pflegten und die Villa in Ordnung hielten, wenn jene verreist waren. Die Frau gab mir nach wie vor von ihrem guten Fisch und hatte auch sonst öfters einen Leckerbissen für mich, was ich ihr hoch anrechnete. Als ich mir aber einmal ganz bescheiden ihre Häuslichkeit von innen be=schauen wollte, setzte sie mich sanft aber bestimmt vor die Türe. „Nein, nein", sagte sie, „dein Asyl hast du da drüben, das wollen

wir gar nicht erst anfangen." Ich verstand sie, war aber doch etwas verletzt. Der Mann sah mich gar nicht an, und der Kleine zog mich nach wie vor am Schwanz.

Diese Menschen erschienen mir gewissermaßen mittelgut.

Von den besten aber, im rechten Häuschen, die oft nur Pellkartoffeln und Milch auf dem Tisch hatten, brauche ich ja wohl nichts mehr zu erzählen. Dabei mußte es ihnen einmal viel besser ergangen sein. In ihrer guten Stube hatten sie kostbare Bilder in goldenen Rahmen hängen, von denen die Herrin manchmal sagte, daß es ein Glück sei, daß sie diese noch gerettet hätten. Ein andermal hörte ich, wie sie zur Nachbarin sagte: „Ach ja, das war damals, als mein guter Mann noch lebte. Der furchtbare Krieg, die Heimat und alles hat er uns genommen." Krieg unter den Menschen muß etwas sehr Schreckliches sein. Ihre Gesichter werden immer ganz elend, wenn sie darüber sprechen. Manche fangen sogar an zu weinen. Warum die Menschen, die doch tun und lassen können, was sie selber für richtig halten, sich gegenseitig soviel Böses zufügen, worüber am Ende dann alle wieder unglücklich sind, vermag ich mit meinem Katzenverstand nicht zu begreifen. Aber vielleicht kommt es einfach daher, daß es gute und böse Menschen gibt, und daß die bösen Menschen immer etwas anderes wollen als die guten. Daß dem so war, hatte ich selbst ja genügend erlebt und sollte es in Kürze wiederum erfahren.

Frau Munter kam oft zu meiner Herrin auf einen „Schwätz", wie sie es nannte. Sie kochten sich dann einen Kaffee und lachten meist recht fröhlich miteinander. Das letzte Mal aber waren beide sehr erregt. „Achten Sie auf Ihre Katze", hatte die Nachbarin zu meiner Herrin gesagt. „Sie wissen doch, daß Herr Kaltherz", — das war der Reiche im großen Hause —, „Katzen nicht ausstehen kann. Ich

habe beobachtet, daß er jedesmal mit Steinen wirft, wenn er Ihre Muschi nur von ferne sieht." „Das ist ja schrecklich", sagte die Herrin. „Was mache ich da bloß? Die Kinder wären unglücklich, wenn ihr etwas geschähe, und ich auch. Sie ist so ein herziges Tierchen, wir haben uns schon richtig an sie gewöhnt." „Schlimm ist nur, daß sie offenbar die Vögel nicht in Ruhe läßt", sagte die Nachbarin. „Ach, glauben Sie das wirklich?" Ganz traurig klang die Stimme meiner armen Herrin. „Wir geben ihr doch so reichlich zu fressen." „Aber wahrscheinlich zu wenig Fleisch", entgegnete die erfahrene Nachbarin. „Sie dürfen nicht vergessen, daß sie Junge erwartet und das Dreifache an Nahrung benötigt." Jetzt zog meine Herrin ein gefaltetes Papier aus der Tasche: „Sicher haben Sie recht. Sehen Sie, das schreibt mir gerade heute ein guter Bekannter, der Vorsitzender eines Tierschutzvereines ist." Sie las laut vor: „Katzen stellen Vögeln nicht nach, wenn sie richtig und ausreichend ernährt werden. Sie brauchen Milch, Gemüse, Bohnen, Erbsen und Reis, täglich Fleisch in Würfeln, aber kein Pferdefleisch. Am besten jede Woche zweimal rohe, aber gesunde Lunge oder Milz und gerne Fisch." „Wenn ich ihr das alles gebe", meinte meine Herrin, „wird unsere Katze satt und wir hungern. Und was soll werden, wenn die Jungen erst da sind?" „Die dürfen eben gar nicht da sein", entgegnete die Nachbarin, „es kommt nur darauf an, sie zu beseitigen, ehe sie das erste Mal bei der Mutter getrunken haben. Mein Mann würde das schon machen. Das geschieht ganz schmerzlos."

„Nein, nein", sagte die Herrin. „Das kommt gar nicht in Frage. Die Kinder freuen sich so sehr auf die Kleinen." „Nun, dann geben Sie nur acht, daß Herr Kaltherz Ihnen nicht dazwischen kommt. Ich meine es gut mit meinem Rat. Später ist dann alles viel schwie-

riger." Mir erstarrte das Herz in der Brust vor Weh, zumal ich sah, daß sich die Augen meiner guten Herrin mit Tränen füllten. — Ach, was war das für eine Welt, in der alle Menschen- und Tiermütter sich ihrer Kleinen erfreuen durften, nur wir Katzenmütter nicht! Was hatten wir verbrochen, daß die Menschen gerade unsere reizenden Kleinen nicht haben wollten? Fraßen die Hunde zum Beispiel nicht viel mehr als wir, und für deren Junge zahlten sie oft genug sogar noch Geld, um sie in ihren Besitz zu bekommen?
Die Gefahr war groß. Das gute Leben, das ich hatte, durfte mich nicht verleiten, sie nicht zu sehen. Und als die Zeit nahte, da meine Kleinen zur Welt kommen sollten, faßte ich einen schweren Entschluß.

VIII

Bei meinen Streifzügen in der näheren Umgebung sah ich mir diese gründlich an.

Da war zum Beispiel eine prächtige alte Scheune, dick mit Heu aufgefüllt, in der ich einmal einen bösen Regenguß abgewartet hatte, ohne auch nur ein Tröpfchen abzubekommen. Hier hätte ich mit größtem Vergnügen meine Wochenstube vorbereitet, wäre die Scheune nicht ein beliebter Tummelplatz aller möglichen Kinder aus dem Dorfe gewesen. Auf wilde Weise tobten sie dort herum, indem sie von den hohen Balken mit lautem Geschrei in das weiche Heu herunterspringen. Ich verstand ihre Freude nur zu gut, aber die Gefahr, daß meine Kleinen entdeckt worden wären, war groß.

Als nächstes überlegte ich, eine jener alten Torfhütten im weiteren Umkreis zu beziehen, die offensichtlich von Menschen nicht mehr benutzt wurden. Doch lagen sie reichlich weit von meinen Lieben entfernt, mit denen ich die Verbindung nicht verlieren wollte. Da — ganz plötzlich — fand ich das Richtige. Jedoch war mein Vorhaben so kühn, daß es aller sprichwörtlichen Katzenschläue bedurfte, um es zu verwirklichen. Wurden wir entdeckt, waren wir verloren.

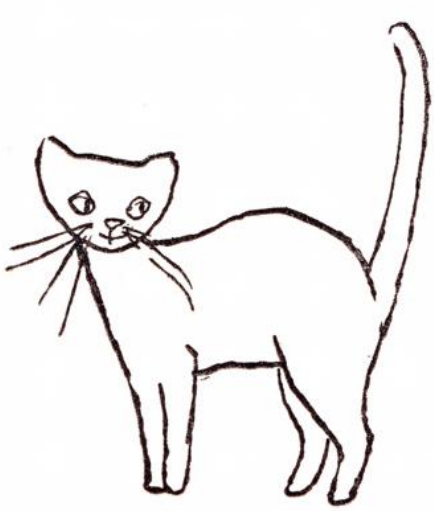
Dennoch — ich wagte es.

Meine lieben Betreuer aber erschraken sehr, als ich am nächsten Tage nicht zu den üblichen Mahlzeiten erschien, und auch am zweiten nicht aufzuspüren war. So wenigstens erzählten es mir später die Kinder.

Jammernd und rufend waren beide durch den Wald gelaufen. „Katzi, liebe Katzi, wo bist du nur?" Ich hatte ihre Stimmen und ihren Kummer gehört, und es war ganz schrecklich für mich, daß ich mich nicht melden durfte. Dann hatten sie ihre Mutter gefragt: „Ist denn unsere Muschi weggelaufen? Sie hatte es doch so gut bei uns. Oder ob sie Herr Kaltherz etwa erschossen hat? Als wir neulich vom Schützenfest heimkamen, lief er doch mit einer Flinte herum."

„Wie könnt ihr so etwas glauben", hatte die Mutter sie aber verwiesen. „Herr Kaltherz ist doch kein schlechter Mensch. Wenn er unsere Muschi nicht mag, so nur deshalb, weil er für seine Singvögel fürchtet. Ich vermute, daß sie sich irgendwo versteckt hat, um ihre Kinderchen zu bekommen."

„Aber die hätte sie doch auch bei uns kriegen können", hatte die kleine Beate gemeint und bittere Tränen vergossen.



Während sich die guten Menschen so um mich sorgten, saß ich in meinem Versteck, selig vor Mutterglück. Um mich herum krabbelten vier reizende, wohlgestaltete Kinderchen, drei Mädchen und ein kräftiger Bub, deren einziger Fehler es war, daß sie mit ihren Äuglein vorerst noch nicht sehen konnten. Daß sie aber bei ihrer Mutter gut und warm lagen und sich von Herzen satt trinken konnten, das wußten sie von der ersten Stunde an.

Je mehr sie aber tranken, desto hungriger wurde ich selbst, was ihr sicher verstehen könnt, liebe Kinder, denn die Milch muß sich ja immer wieder von neuem bilden können. Es ist doch überhaupt ein großes Wunder, daß das so ganz von alleine geschieht.

Zwei Tage und zwei Nächte versuchte ich, die Leere meines Magens auszuhalten. Die Angst, meine Neugeborenen in dem zwar äußerst behaglichen aber gefährlichen Versteck allein zu lassen, war zu groß. Dann aber ließ der Hunger sich nicht mehr bändigen, zumal die Milch für meine Kleinen schon spärlicher floß. In der dritten Nacht, als in allen drei Häusern das letzte Licht verlöscht und kein Geräusch mehr zu hören war, verließ ich meinen Schlupfwinkel. Erspart mir, liebe Kinder, das Geständnis meiner erneuten Untaten. „Da seht ihr, jetzt hat sie sogar das Zaunkönignest ausgenommen", hörte ich am anderen Morgen Herrn Kaltherz schreien. „Wenn ich dich jetzt aber erwische, du Katzenvieh, dann geht es dir schlecht." Ich verging fast vor Angst, als er nur wenige Schritte an unserer Bleibe vorüberlief. Wieder wartete ich, bis mein Nahrungsbedürfnis schier unerträglich war, ehe ich mich erneut in Gefahr begab. Da — ganz plötzlich — stieß ich im Dunkeln auf meine Herrin.

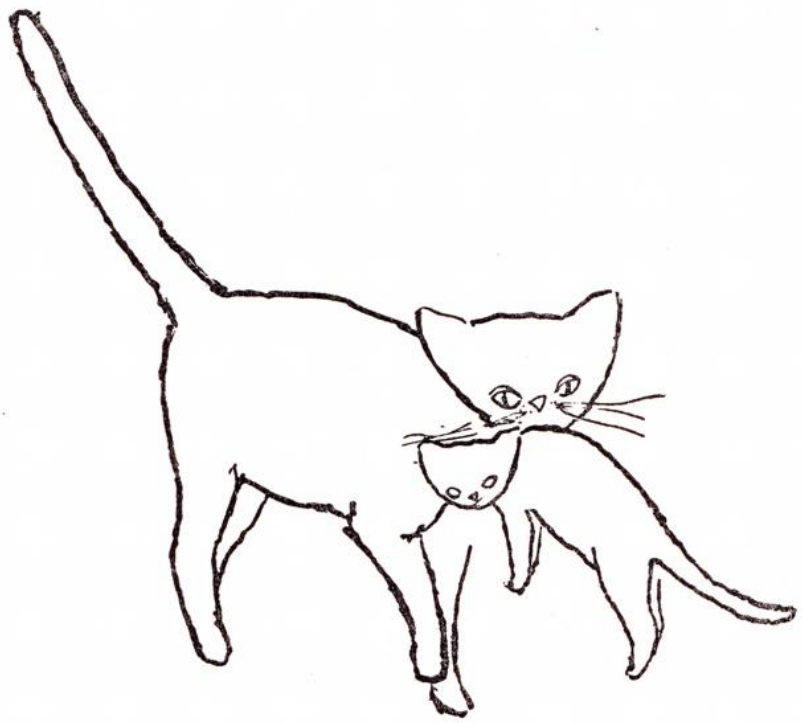
„Muschilein, bist du das etwa?" vernahm ich jetzt ihre freundliche Stimme, als ich mich angesichts eines menschlichen Schattens

gerade in großen Sprüngen davonmachen wollte. „Komm doch, du dummes Tierlein, du hast doch Hunger." Ach, wie wonnesam war es, sich von ihrer guten Hand kraulen zu lassen, in der sauberen Küche beim Lampenschein sich einmal wieder richtig zu aalen und zu strecken und einen ganzen Teller Milch schleckern zu dürfen. „Es ist zwar die Frühmilch der Kinder", sagte die Herrin, „doch wenn sie hören, daß sie für dich war, werden sie gerne schwarzen Kaffee trinken. Na, wo hast du denn deine Kinderchen, willst du es mir nicht verraten? Nun, du wirst sie uns schon bringen, wenn sie größer sind, und inzwischen hebe ich dir dein Fresserchen jeden Tag wieder auf. Was willst du denn bei der Türe? Ja, ich verstehe schon, eine Mutter hat keine Ruhe, wenn sie nicht bei ihren Kindern ist. Na geh schon. Nein, ich verrate dich nicht, wir Mütter müssen doch zusammenhalten, nicht wahr!" So hatte sie zu mir gesprochen, die Herrin, wie ein Engel! Was sind das nur für seltsame Wesen, die Menschen, die einander äußerlich so gleichen. Vor den einen muß man sich fürchten, und die anderen behüten und beschützen uns, obwohl sie keinerlei Vorteile davon haben.

Jetzt war die schwerste Zeit überstanden. Meine Kleinen entwikkelten sich prächtig und trieben den ganzen Tag Spaß miteinander. Ich selbst aber fand mich zu allen Zeiten pünktlich im Waldhäuschen ein und hatte mich über die Güte der Mahlzeiten nicht zu beklagen. Auch die Nachbarin gab wieder ihr Teil dazu.

Die Kinder begrüßten mich jedesmal mit größter Freude und Zärtlichkeit, wurden aber immer dringlicher mit ihren Bitten, daß ich ihnen meine Kleinen doch zeigen möge. Noch aber war es nicht an der Zeit, denn die Gefahr, daß durch sie andere, zuerst die Familie Kaltherz, meine Wochenstube ebenfalls entdeckt hätten, war zu groß. Eiligst sprang ich darum in der Richtung des Waldes davon.

„Wohin läuft sie denn eigentlich?“ hörte ich die Herrin einmal zu ihren Kindern sagen, „da kann man sich ja gar nichts dabei denken. Auf alle Fälle muß es ziemlich weit weg sein.“



IX

Aber im Gegenteil, unser Versteck lag ganz nah. So nah, daß ich heute meinen Mut von damals kaum mehr begreife. Dennoch hatte ich richtig gehandelt.

Laßt euch berichten, liebe Kinder: Die ganze Familie Kaltherz aß besonders gerne Eier, ganz frische Hühnereier. Besonders der Va= ter und der älteste Sohn genossen, wenn sie ihr Frühstück auf der Terrasse einnahmen, manchmal drei bis vier Stück auf einmal in einem Glase, oder sie aßen Rühreier mit Schinken oder Spiegel=

eier mit viel knusprigem Speck. Das Wasser lief mir oft im Maule zusammen, wenn ich ihnen von ferne zusah. „Man muß eine Grundlage haben", sagte Herr Kaltherz immer dazu, „sonst taugt der ganze Tag nichts." Ich dachte an meine Herrin, die ihr Frühstück mit rohen Haferflocken, geschabten Äpfeln und Milch für eine solche Grundlage hielt. So scheinen die Bedürfnisse der Menschen, wie ihr Charakter, verschieden zu sein. Kaltherzens also schwärmten für frische Eier, die ihnen von vierundzwanzig eigenen Hühnern reichlich gelegt wurden. Hinter ihrer Villa auf einem kleinen ansteigenden Hügel hatten sie sich ein Hühnerhaus mit einem großen Gehege darum erbaut. Denn, wenn die Hühner auch sicher lieber im freien Wald einhergegangen wären, so hätte es die Familie gewiß sehr ungerne gesehen, wenn ihnen die Eierleger die stets sauber geharkten Wege um das Haus herum zerscharrt hätten. Die Hühnervilla war, wie ihre eigene, prachtvoll angelegt und sogar mit einem kleinen, trockenen Boden versehen, in dem die Nachbarin, Frau Munter, das Heu für ihre Ziege aufbewahren durfte. Diese Ziege war jedoch vor kurzem ganz plötzlich tot im Stall gelegen, so daß niemand mehr den kleinen Boden betrat. Das Heu aber war geblieben. Nachdem ich diese Entdeckung auf meiner Suche ganz zufällig gemacht hatte, war ich entschlossen, hier und nirgends anders meine Kinderchen zur Welt zu bringen.

Freilich war ich klug genug, meinen Sinn nicht etwa auf die Hühnereier oder gar auf die jungen Küken zu richten, was wohl mein und meiner Kleinen schnellstes Ende herbeigeführt hätte.

So ging eine Zeitlang alles ausgezeichnet. War jemand unten im Stall, muckste ich mich nicht und hielt meine Schätzchen unter mir versteckt. Zur Essenszeit spürte ich das ganze Gelände genau ab, ehe ich den Bau verließ. Aus diesem Grunde hatte ich mir auch an-

gewöhnt, jeweils die entgegengesetzte Richtung meines Zieles einzuschlagen, ob ich die Hühnervilla nun verließ oder ihr wieder zustrebte. Allerdings zwang mich die Lage, oft länger von meinen Kleinen fortzubleiben, als das eigentlich zu verantworten war. Wurden sie mit der Zeit doch immer ausgelassener. Oft machten sie bereits Anstalten, den Boden zu verlassen, was mich sehr erschreckte. Ehe ich aber in Ruhe überlegt hatte, was jetzt zu tun sei, war mein jüngstes Mädchen, ein äußerst fürwitziges Geschöpfchen, auch schon die Stiege zum Hühnerstall hinuntergekollert. Dabei war es geschehen, daß der Hühnervater, ein großer, prächtiger Hahn, der wohl geglaubt hatte, die Seinigen verteidigen zu müssen, meinem armen Kinde sogleich ein Äuglein ausgehackt hatte. Mein Herzchen war nun, ehe es überhaupt sehen konnte, bereits auf einem Auge für immer erblindet. Doch hatte es keinen Sinn, sich in Jammer und Trauer zu ergehen, denn schließlich hatte ich noch drei weitere Kinder, die ich vor einem ähnlichen Unglück bewahren mußte. So galt es wieder einmal, schnell zu handeln.

Am nächsten Morgen beobachtete ich, daß alle Mitglieder der Familie Kaltherz in ihren Autos weggefahren waren. Burschi und Beate, die meine Kleinen vielleicht mit allzu heftigen Liebkosungen erschreckt hätten, waren in der Schule. Noch einmal sah ich nach, ob das Gelände frei war, dann trug ich eines nach dem anderen meiner Lieblinge ganz vorsichtig im Maul, wie wir Katzenmütter das verstehen, hinüber zur Herrin.

Erst meinen Sohn, der körperlich wie geistig am fortgeschrittensten war. Ich wußte, daß er sich alleine am wenigsten fürchten würde, während ich die anderen drei nachholte. Alles ging großartig, wenn auch der kleine Franz mir mehrfach über den Weg lief und mich fast wieder am Schwanze erwischt hätte. Die Herrin

schlug die Hände zusammen und lachte über das ganze liebe Gesicht. Wie sie uns aufnahm, könnt ihr euch ja wohl denken. Sofort hatte sie eine große Schüssel Milch und einen ganzen Teller appetitlichster Weißbrothäppchen mit Speck und Wurst bereitet. Trotzdem fürchteten sich meine Kleinen zuerst ganz schrecklich. Völlig verängstigt hockten sie zwischen Besen, Eimern und Bürsten, die ein Vorhang verdeckte, und waren auch durch Schmeicheln nicht hervorzulocken. Endlich, nachdem ich mich selbst einmal wieder gründlich gesättigt hatte, fiel mir ein, ein paar Brothäppchen hinter den Vorhang zu tragen. Diese mundeten meinen Kleinen anscheinend vortrefflich, obwohl es die erste feste Nahrung war, die sie verspeisten. Schließlich aber war es wiederum mein Sohn, der als erster ganz vorsichtig um die Ecke des Vorhanges lugte und dann mit ein paar mutigen Sätzen mitten in der Milchschüssel landete. „Nein, was bist du für ein wonniger Kerl!" rief die Herrin, und ich muß sagen, sie hatte recht. Ja, er war schön, mein kleiner Sohn, rabenschwarz mit weißen Pfötchen und bernsteingelben Augen, und mein Mutterherz schwoll vor Freude. Nicht, daß mir meine drei Töchter, besonders mein armes Jüngstes, weniger lieb gewesen wären! Aber ich muß gestehen, sie sahen eher mir ähnlich, die ich ja leider immer nur „die Graue" genannt worden war. Auch waren sie längst nicht so aufgeweckt wie ihr Bruder, obwohl ja sonst in der Kindheit die Mädchen den Buben meist voraus sind. Aber die Herrin hatte auch für meine schlichteren Mägdelein reizende Koseworte. „Ach, ihr allerliebsten Dingerlein", sagte sie immer wieder, und ich sah, wie in der Herrin nichts als lauter Liebe für uns war. Denn wißt ihr, Kinder, wenn wir Tiere viel mit Menschen umgegangen sind, dann lernen wir ihre Gedanken und Gefühle so zu sehen, wie ihr die Bäume und den Himmel seht. Sind es gute

Gedanken, die der Mensch hat, dann ist er wie von einem lichten Schein umgeben und wenn es böse, schlechte Gedanken sind, dann ist der Mensch wie in dunkle Wolken eingehüllt. Es nützt dann auch gar nichts, wenn der Mund eines bösen Menschen freundliche Worte spricht, wenn er es im Herzen doch schlecht meint. Die dunklen Wolken verraten ihn.

Mit der Zeit merkten meine Kleinen, daß ihnen von der Herrin nur Gutes geschah, und langsam wagten sie sich, eines nach dem anderen, hinter dem Vorhang hervor, um es dem großen Bruder gleichzutun. Aber wie richtig war es gewesen, daß ich meine Sprößlinge gebracht hatte, ehe Beate und Burschi mittags nach Hause kamen. Wie erwartet, gebärdeten sie sich vor Freude so ungestüm, daß meine Vier im Augenblick vom Boden wie weggeblasen waren. „Ooch", sagte der Burschi ganz enttäuscht, „was ist denn, wir haben ihnen doch gar nichts getan." „Schreien dürft ihr nicht so", klärte ihre Mutter sie auf, „die kennen euch doch noch nicht und müssen sich überhaupt erst langsam an Menschen gewöhnen. Am besten laßt ihr sie zunächst einmal ganz in Ruhe." „Aber das Körbchen von der Großen dürfen wir doch jetzt in die Küche holen, damit sie es mit ihren Kleinen auch richtig warm und gemütlich hat", bettelten die Kinder. Und das durften sie. Allzugerne legte ich mich in mein herrliches Bettchen wieder hinein, und wie Trinkzeit war, siehe, da kamen meine vier Schätzchen, eines nach dem anderen, natürlich mein Großer zuerst, unter dem Küchenschrank hervorgekrochen und nahmen ihre gewohnten Plätzchen bei mir ein. Ach, wie glücklich und dankbar war ich.

X

Mein Umzug vom Heuboden des Hühnerhauses zu meinen lieben Betreuern war vielleicht eine knappe Woche her, und wir hatten nichts als Freude und Spaß alle miteinander gehabt, als die Herrin eines Mittags zu ihren Kindern sagte: „Findet ihr nicht, daß es höchste Zeit ist, daß wir den Katzenkindern und ihrer lieben Mutter einen Namen geben, statt sie immer nur Muschi oder Katzi oder Miezchen zu rufen?"

„O jaa", riefen die Kinder, „das ist richtig. Heute nachmittag machen wir eine Feier, und du, Mutti, müßtest eigentlich einen Kuchen dazu backen."

„Ein Kuchen wird den Kätzchen nicht so sehr wichtig sein", lächelte die Mutter, „denn es ist doch *ihr* Ehrentag. Eher schlage ich vor, daß ihr noch einmal ins Dorf geht und dort ein bißchen Speck und Fleisch besorgt."

„Aber ganz feierlich muß alles sein", meinte die kleine Beate.

„Natürlich", antwortete die Mutter, „aber das ist eure Sache." Die beiden wußten sich nun vor Vergnügen gar nicht mehr zu halten und planten und tuschelten um die Wette. Mir aber, liebe Kinder, war derweil fast schwindelig vor Glück. Ihr wißt ja, wie ich meine Großmutter, die schöne Aurora, und den stolzen, starken Peter immer um ihre herrlichen Namen beneidet hatte, und daß es bei dem Bauern Muhlhans keinem je eingefallen war, mir auch einen solchen zu verleihen. Er hätte ja viel bescheidener klingen dürfen. Aber niemand hatte sich die Mühe gegeben, darüber auch nur nach-

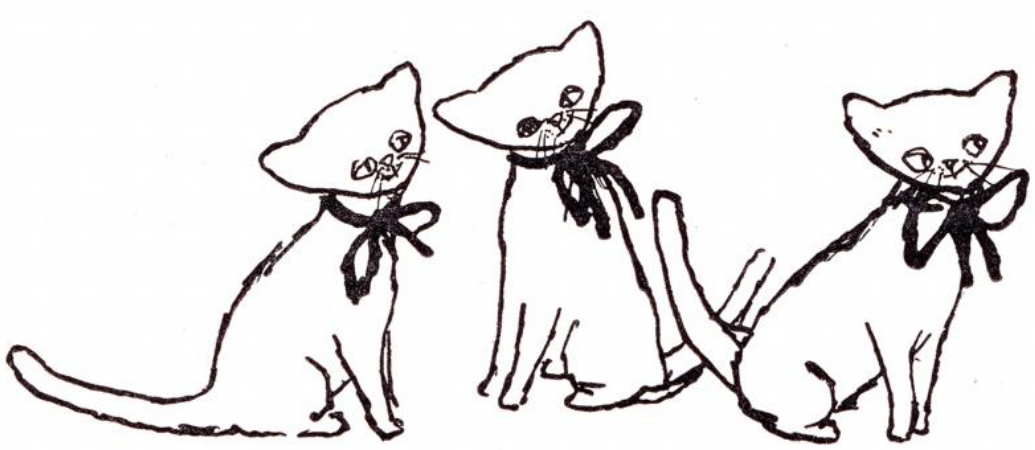
zudenken. Die „Graue" war ich gewesen oder die „olle Kat", die Mäuse zu fangen hatte.

„Herzchen, ihr Lieben", miaute ich zu meinen Kindern, „denkt nur, wir werden einen Namen erhalten. Alle fünf, jeder einen für sich allein." Leider beeindruckte das meine Dummchen wenig. Ihr Verstand war eben noch zu klein. Wenn sie älter geworden waren, würden sie diese Ehre zu schätzen wissen.

Als Beate und Burschi ins Dorf gegangen waren, sah ich, wie die Herrin mit verschmitztem Gesicht in einer Schüssel herumrührte. Dann füllte sie das Gerührte in eine hübsche blanke Form und schob es in die Backröhre.

Als die Kinder zurückkamen, legten sie ein Päckchen auf den Tisch. Ich vermutete den versprochenen Inhalt, und das Wasser lief mir im Maule zusammen. Ehe sie es aber öffneten, ordneten sie einen großen Strauß wunderbarer Wiesenblumen in lauter kleine Gläser, die ich als leere Marmeladentöpfchen erkannte, und umstellten unser Körbchen damit.

Dann holten sie eine große Kerze in einem schönen messingenen Leuchter, zündeten sie an und zogen die Vorhänge zu. Das wirkte



ungemein feierlich, wenn die Sonne auch noch hell durch die Gardinen schien. „Jetzt kann es losgehen", sagten die Kinder. „Losgehen", fragte die Mutter, „ihr habt euch doch noch gar keine Namen ausgedacht." „Natürlich", lachten sie, „unterwegs doch schon." „Nun, dann komme ich auch gleich", sagte die Herrin, legte die Schürze ab und bürstete sich die Haare. „Wer hält denn die Ansprache?" „Ich natürlich", sagte der Burschi, „ich bin doch der Mann." Und schon fing er an: „Liebe Kätzchen, du Große und ihr Kleinen! Ihr sollt nun alle einen richtigen Namen kriegen, damit wir euch immer rufen können. Natürlich müßt ihr dann auch kommen. Hoffentlich gefallen euch die Namen, die wir uns für euch

ausgedacht haben. Du, liebe große Katzenmutter, sollst *Katharina* heißen. Aber weil das ein bißchen zu feierlich klingt für jeden Tag, und du doch auch so lieb bist, wollen wir dich *Katharinchen* rufen. Und nun deine Kinder! Aber was sind bei denen eigentlich Jungen und was Mädchen? Wir dachten, der Schwarze, der wird wohl ein Junge sein, der kleine Freche. Den wollen wir *Peter* nennen, weil er genau so aussieht wie der Peter auf unserem Schwarze-Peter-Spiel. Die kleinen Grauen sind sicher Mädchen, haben wir gedacht, weil sie viel schüchterner sind und auch kleiner. Die da" — der Burschi zeigte auf mein ältestes Mädchen — „soll einfach *Trinchen* heißen, weil sie dir am ähnlichsten sieht. Trinchen ist die Hälfte von Katharinchen. Und die mit dem weißen Fleck auf der Brust, der wie ein Herz aussieht, soll auf *Herzelinchen* hören. Das Kleine aber, dem ein Äuglein fehlt, das kommt uns wie *‚Einäuglein'* aus dem Märchen vor. Und darum wollten wir es auch so nennen. So, das wäre es. Und jetzt kriegt ihr euren Speck. Hoffentlich seid ihr zufrieden."

„Miau, miau, miau", machte ich und versuchte, meinen ganzen Dank und meine innige Freude und Beschämung in diese meine Sprache hineinzulegen. Katharina hieß ich! Klang das nicht fast so schön wie Aurora? Auch wenn sie mich Katharinchen rufen wollten, was ihrerseits gewiß zu verstehen war und mich ob der zärtlichen Gesinnung tief rührte. Ach, und den herrlichsten aller Katernamen „Peter" hatten sie meinem Sohn zugedacht und damit meinen tiefsten Herzenswunsch erraten! Die guten Kinder!

„Das war wirklich eine sehr schöne Feier", sagte die Mutter jetzt, „und die Namen sind so großartig gewählt. Also *Katharinchen, Trinchen, Herzelinchen, Einäuglein* und *Peter*. Alle lassen sich sehr gut merken."

„Da Burschi die Rede gehalten hat, will ich ihnen aber wenigstens den Speck geben", ließ sich die kleine Beate nun auch vernehmen und machte uns eine prachtvolle Festschüssel zurecht, auf der kein Fitzelchen der köstlichen Leckerbissen übrigblieb.

Derweil holte die Mutter einen knusprigen Kuchen aus der Röhre. „Darf ich die verehrten Gäste zu einer Tasse Kaffee einladen", lachte sie. „O, Mutti", riefen die Kinder, „du Gute!" Und dann schmausten sie und wir um die Wette. Dabei hatten sie ihren Spaß, uns dauernd mit unseren neuen Namen anzurufen. „Na, Katharinchen, schmeckt es auch? Pfui, Peter, wie kannst du deinen Schwestern Einäuglein und Herzelinchen alles wegfressen! Halt dich ran, Trinchen, sonst kommst du zu kurz!"

Aber noch waren die Freuden nicht zu Ende. Plötzlich holte die Herrin aus einer Schublade fünf prachtvolle farbige Schleifen, die sie mir und meinen Kinderchen der Reihe nach um den Hals band. Meinen Mädchen je eine zartrosa, meinem Peter eine leuchtend gelbe und mir eine grüne.

„So", sagte sie, „nun kann euch jeder ansehen, daß ihr euern Ehrentag habt."

Burschi und Beate klatschten in die Hände vor Vergnügen.

„Gibt es denn auf der ganzen Welt schönere und liebere Kätzchen als unsere", riefen sie ein um das andere Mal aus.

Ach, es war ein großartiges Fest und ein herrliches Leben an diesem wie an allen kommenden Tagen. Gelegentlich machte ich mit meinen Kleinen auch schon Spaziergänge im Freien, und so waren vielleicht zwei Wochen allerreinsten Glückes vergangen, als es eines Abends streng und hart an die Türe klopfte.

XI

Es klopfte noch einmal, ehe die Herrin, gar nicht so fröhlich, wie ich es sonst an ihr kannte, die Türe öffnete. Herein traten, mit scheinbar freundlichen Gesichtern, aber in die bereits erwähnte dunkle Wolke gehüllt, Herr und Frau Kaltherz. „Bitte", sagte die Herrin und schloß die Türe hinter ihnen, „wollen Sie sich setzen." „Machen Sie sich keine Mühe", entgegnete Herr Kaltherz. „Wir wollten uns nur einmal Ihren zoologischen Garten in der Nähe betrachten." Dabei lachte er. „Darf ich fragen, wie ich das verstehen soll?" Meine Herrin lachte gar nicht. „Nun, ich meine Ihren Katzenstall da", sagte Herr Kaltherz schon weniger freundlich und zeigte mit dem Finger auf uns. Jetzt bückte sich Frau Kaltherz zu uns herab und tat, als ob sie uns streicheln wollte. „Bitte nicht", sagte die Herrin, „die Jungen sind Fremden gegenüber noch scheu." Sie sprach nicht unfreundlich, aber auf ihrer Stirn stand eine steile Falte, wie ich sie bis dahin noch nicht bei ihr gesehen hatte.

„Wie Sie wollen, meine Liebe. Sie haben ganz recht, gehen wir nicht — hm— wie die Katze um den heißen Brei!" Frau Kaltherz lächelte böse. Herr Kaltherz setzte sich jetzt. „Meine gnädige Frau, Sie wohnen zur Miete auf unserem Grundstück. Ihre Tier- oder soll ich besser sagen Katzenliebe in allen Ehren, aber wir lieben unsere Singvögel. Das werden Sie schließlich auch verstehen. Und wir haben wenig Lust mitanzusehen, wie Ihre Katzenscharen unseren Vogelbestand ausrotten." „Das werden sie nicht tun", entgegnete ihm meine Herrin, sprach aber sehr leise. „Man kann die

Katzen erziehen, wenn man sie dabei richtig ernährt. Bei reichlicher Fleischnahrung verlieren sie die Lust, auf Vögel zu gehen." Jetzt räusperte sich Herr Kaltherz. „Es ist interessant zu vernehmen, Verehrteste, daß Sie fünf Katzen mit Fleisch füttern können, aber die Miete für diesen Monat noch schuldig sind." Meine Herrin lief blutrot an. Dann zog sie die Küchenschublade heraus und entnahm dieser einen Umschlag. „Bitte", sagte sie, „hier ist das Geld. Ich hätte es heute noch gebracht." Herr Kaltherz steckte den Umschlag ein und lächelte wieder. „Nichts für ungut", sagte er, „Sie haben ja bisher immer pünktlich gezahlt. Aber wie wird das nun mit den Katzen?" „Ich werde es mir überlegen", sagte die Herrin. Herr Kaltherz erhob sich. „Wir sind keine Unmenschen. Ich lasse Ihnen eine Woche Zeit. Bitte verübeln Sie es uns nicht, wenn wir dann handeln." „Natürlich", sagte die Herrin, „das ist Ihr Recht." Es war kaum zu verstehen. „Auf Wiedersehen, Kinder!" Frau Kaltherz streckte den Kindern ihre weiche, ringübersäte Hand entgegen. Diese versteckten ihre Hände hinter dem Rücken. Jetzt wurde die Herrin streng. „Burschi, Beate, sagt Herrn und Frau Kaltherz sofort anständig auf Wiedersehen."

Als jene hinaus waren, fingen beide Kinder an zu weinen. „Die Bösen", sagten sie. „Die ganz Bösen. Was wollen sie mit unseren Kätzchen machen? Das sind unsere. Über die haben sie gar nicht zu bestimmen." „So dürft ihr das nicht sehen, Kinder", sagte die Mutter. „Der Wald gehört ihnen, und daß unsere Muschi immer noch auf Vögel geht, ist schon schlimm. Erst recht, wenn dann die Kleinen auch anfangen." „Aber, wenn wir ihnen nun wirklich furchtbar viel Fleisch kaufen, Mutti, wie du doch selbst gesagt hast?" „Ich kann das auf die Dauer nicht, Kinderchen, es wird zu teuer." „Ich will nie mehr einen Pfennig haben, wenn ich dir Rei-

sig gesucht habe oder Tannenzapfen bringe", sagte der Burschi. „Und ich auch nicht", schluchzte Beatchen. Ach, die guten Kinder! Später kam Frau Munter herüber und die Herrin sprach mit ihr alle Sorgen, die sie um uns hatte, noch einmal durch. „Mäuse oder Ratten müßten sie fangen können", sagte die Nachbarin, „dann hätten die Vögel wahrscheinlich vor ihnen Ruhe. Bis jetzt war ich froh, daß wir von dem Ungeziefer nichts hatten. Im übrigen habe ich schon bei verschiedenen Bauern angefragt. Aber Katzen haben alle selbst genug. Am ehesten könnte man wahrscheinlich noch den hübschen kleinen Kater unterbringen."

„Nein", schrie jetzt der Burschi, „wir wollen keinen unterbringen. Wir wollen alle behalten!"

„Ich werde nie mehr froh im Leben, wenn wir unsere Kätzchen weggeben müssen." Die kleine Beate hörte gar nicht mehr auf zu weinen, so unglücklich war sie.

Ach, du lieber Himmel, sollte ich denn nie zur Ruhe kommen dürfen? Und außerdem brachten wir noch Not und Kummer über die Menschen, denen wir nur Gutes zu verdanken hatten! Aber die Nachbarin hatte meine Herrin ja schon gewarnt, ehe meine Kleinen geboren waren, und die Herrin selbst hatte damals geäußert, daß sie uns kaum werde alle ernähren können. Hatte ich das in der Zwischenzeit über all meinem Mutterglück denn ganz vergessen? Ach, warum war der Drang nach Fleischnahrung in uns Katzen nur so stark und ließen wir es nicht mit Kartoffeln und Milch genug sein?

Da waren meine Kleinen und ich nun bei diesen guten Menschen so wunderbar geborgen, die uns genau so liebten wie wir sie, und dennoch konnten, ja durften wir nicht bei ihnen bleiben.

Es gab keine andere Lösung, als daß wir von ihnen gingen, denn

sie würden uns niemals verstoßen. Dann aber würde Herr Kalt=herz „handeln".
Das Leben meiner vier herzigen Kleinen stand auf dem Spiele. Und welche Mutter würde nicht bis zum letzten Atemzug für ihre Kin=der kämpfen?
Aber noch hatte ich eine Woche Gnadenfrist.

XII

Ehe die Herrin abends als letzte schlafen ging, ergriff sie unser Körbchen und trug es von der Küche in den Schuppen. Dies tat sie wohl weniger, um meiner Neigung zu Mondscheinspaziergängen entgegenzukommen, sondern weil sie das schreckliche Vorkommnis in der Wohnstube noch nicht vergessen hatte, zumal jetzt die Kleinen da waren. Aber ich muß sagen, daß diese alle vier meinen Hang zur Reinlichkeit in gleicher Weise geerbt hatten. Damit verursachten sie mir gewiß sehr viel weniger Mühe, als man dies im allgemeinen bei den Menschenmüttern und ihren kleinen Kindern beobachtet.

Fünf Tage waren vergangen, seitdem Herr und Frau Kaltherz mit der Herrin gesprochen hatten, als ich mich an einem frühen Morgen endlich aufmachte, um ein neues Quartier für uns zu suchen. Meine Kleinen schliefen noch fest. Schneller als ich zu hoffen gewagt hatte, fand ich ein Plätzchen, wie es geeigneter gar nicht sein konnte. Ich merkte es mir genau und kehrte zurück. Ein einziger Tag war uns nun noch vergönnt. Aber er bedeutete für mich kein Glück mehr. Denn im Wissen um die Trennung von meinen Lieben, die durch nichts mehr verhindert werden konnte, blieb mir mein Fressen fast im Halse stecken. Und gerade an diesem Tage hatte uns die gute Herrin die Kartoffeln, die sonst nicht gerade meine Leidenschaft waren, dick mit Speckstückchen überstreut. Ich war unruhig und miaute fortwährend vor mich hin. „Was hast du denn

nur, Katharinchen?" Mein Gebaren fiel sogar den Kindern auf. „Mutti, was hat sie denn nur, sie ist so komisch heute?" „Vielleicht hat sie in der Nacht etwas gefressen, was ihr nicht bekommen ist", sagte die Herrin, „ich werde ihr nachher einmal das Bäuchlein reiben." Nun, da hatte die Liebe diesmal falsch vermutet. Aber woher sollte sie auch wissen, daß ich so bedrückt war. Die Menschen vermuten selten, daß wir Tiere, auch wenn wir ihre Sprache nicht sprechen können, die ihrige dem Inhalt nach doch meist sehr wohl verstehen, besonders wenn es sich um uns selber dabei handelt. Andererseits schien mir die gute Herrin nicht minder besorgt zu sein. Fragten die Kinder sie aber: „Mutti, ist die Woche etwa schon um, wo Herr Kaltherz uns die Kätzchen wegnehmen will?" antwortete sie, wie sogar am letzten Morgen: „Nein, nein, es ist noch Zeit." Und dann: „Es wird schon noch eine Hilfe geben. Bestimmt." Meine Kleinen allerdings waren in ihrer Unschuld an diesem Tage besonders ausgelassen und alberten mit Burschi und Beate um die Wette. Ich aber war froh, wie es Abend wurde und die Nacht wiederum hereinbrach. Täuschte ich mich, wenn ich empfand, daß die Herrin uns zur Guten Nacht diesmal besonders herzlich — gleichzeitig aber auch wehmütig — liebkoste?

Ein klarer Vollmond beleuchtete alle Wege. Ich wartete nicht mehr lange. „Auf, Kinderchen", trieb ich meine Jungen an, „ihr dürft mich heute nacht begleiten." Ein fröhlicher Katzenchor antwortete mir. Hatte ich meine Herzchen bisher doch stets zurückgehalten, wenn ich meine nächtlichen Wege machte. Ach, die armen Kleinen, sie wußten nicht, was sie zurückließen, und daß wir, wie ich zu jener Stunde fest glaubte, nie wieder zurückkehren würden.

Als wir nach einiger Zeit das von mir gewählte Plätzchen erreicht hatten, richtete ich dieses zunächst einmal häuslich ein, so weit

man in der Natur von „häuslich" sprechen kann. Eine kleine Mulde war mit sattem grünem Moos ausgepolstert und wie im Kreise von dichtesten Sträuchern und Büschen und diese wiederum von hohen Bäumen umstellt. Wenn wir schon gezwungen waren, Behaglichkeit und Sicherheit aufzugeben, in der Natur — zumindest für den Sommer — hätte ich kein günstigeres Fleckchen finden können. Ein Weg führte weit und breit nicht vorbei. Es war nicht denkbar, daß ein menschliches Wesen, sei es Freund oder Feind, uns hier aufspüren würde. Nun, liebe Kinder, ihr merkt vielleicht schon, zu welch schwerem Entschluß ich mich durchgerungen hatte. Sagt selbst, gab es einen anderen Ausweg für mich, als die Vergangenheit zu vergessen und mit meinen Nachkommen wiederum das zu werden, was meine Vorfahren einst alle gewesen waren, „echte Wildkatzen"? Freilich hatte Großmutter Aurora mir auch erzählt, daß unser Geschlecht in einem fernen, weiten Land, das man Ägypten nennt, vor langer Zeit ungeheuer geachtet, ja sogar als heilig angesehen wurde. Könige sollen mit uns von goldenen Tellern gespeist haben und nicht selten wurden die Erlesensten zu Ehrenwächtern in den Tempeln bestimmt. Auch in einem anderen Lande, das, glaube ich, Italien genannt wird, soll es — sogar jetzt in unserer Zeit — Heime geben, wo jeder Katze, die ohne menschliche Betreuung ist, liebevolle Aufnahme und Verpflegung gewährt wird. Aber was nützte mir und meinen Kleinen das alles?

Noch in derselben Nacht begann ich meine Schätzchen zu lehren, wie man Bäume erklettert. Denn bald würden auch sie wissen, wie weh Hunger tut, zumal die Milch, die sie bei mir suchten, am Versiegen war. Am geschicktesten stellte sich bei diesen Kletterversuchen natürlich mein Großer an, der es schon nach kurzem Unterricht auf zwei Meter Baumhöhe brachte, ehe er wieder herunter-

purzelte. Die Mädchen waren etwas ungewandter, immerhin für den Anfang machten sie es auch ganz nett. Gegen Morgen schliefen wir alle eng aneinander gekuschelt ein. Als wir aufwachten, beschien uns die Sonne warm und tröstlich. Ich hatte wunderbar geträumt von der lieben Herrin und von den Kindern. Alle drei hatten uns einen riesigen Topf frischer Milch gereicht, so daß ich mich nach dem Erwachen umschaute, um ihn zu suchen. Langsam erst kam mir unsere veränderte Lage zum Bewußtsein, und daß es mit allen geträumten Herrlichkeiten solcher Art ein für allemal vorbei war. Meine Kleinen schienen ähnlich zu empfinden, denn sie miauten jämmerlich und verlangten vergeblich, sich bei mir sattzutrinken.

Als dann die zweite Nacht hereinbrach, waren sie bereits zu matt, um Kletterübungen zu machen. So mußte ich mich alleine auf Jagd begeben, um Nahrung herbeizuschaffen. Frisches Vogelfleisch war meinen Lieblingen zunächst ungewohnt, doch der Hunger machte es ihnen bald schmackhaft. Vor meinen inneren Augen aber erschien Großmutter Aurora und schüttelte traurig den Kopf.

Einmal glaubte ich in der Ferne Kinderstimmen zu vernehmen. Traurig und wehklagend: „Ka-tha-rin-chen, Ka-tha-rin-chen!" Dann war es wieder still.

Wie schrecklich war das. Wie süß und wie schrecklich, und wie sehr mußte ich mir Gewalt antun, um diesen lieblichen Stimmen nicht mit großen Sprüngen entgegenzueilen.

Doch — es durfte nicht sein! Nein, nein, es durfte nicht sein!

XIII

Ein paar Nächte hielt ich es noch aus, es mögen drei oder vier gewesen sein, als das Heimweh über mich kam, so fürchterlich, daß ich meinte, an seiner Stelle lieber noch einmal die Qualen des Hungers ertragen zu wollen. Habt ihr schon einmal Heimweh gehabt, liebe Kinder? Nun, dann ahnt ihr vielleicht, wie mir zumute war. Eines Morgens in der Dämmerstunde überfiel es mich so schlimm, daß ich bereit war, lieber den Tod zu erleiden, als meine Herrin und die Kinder nicht noch ein einziges Mal wiederzusehen. Ohne Besinnen jagte ich dem Waldhäuschen zu, das in tiefem Frieden lag. Die Fensterläden waren offen, die Fenster selbst nicht ganz geschlossen. Ich wagte einen Sprung, nicht einmal einen sehr hohen, und saß auf dem Fenstersims, von dem aus ich das Zimmer überschauen konnte. Sie lagen in ihren Betten und schliefen, meine Herrin hinten an der Wand, die Kinder näher dem Fenster zu und gut zu erkennen. Knallrote Wänglein hatten sie und die Löckchen fielen ihnen ins Gesicht. Jetzt regte sich der Bub. „Miau, miau", machte ich. Er fuhr aus dem Kissen hoch und starrte mich an. „Katharinchen", flüsterte er, „Katharinchen!" Da sprang ich vom Sims herunter und eilte in riesigen Sprüngen, als sei ich verfolgt, unserem Asyl zu. Warum war ich weggelaufen? Ich wußte es nicht. Dennoch trieb es mich am nächsten Morgen wieder hin. Das Fenster war diesmal eine Handbreit offen, als sei ich erwartet worden, und auf dem Sims stand, o hört und staunt, ihr Kinder, mein liebes, gelbes Schüsselchen und war bis zum Rande mit Milch gefüllt. Selig im Herzen und selig im

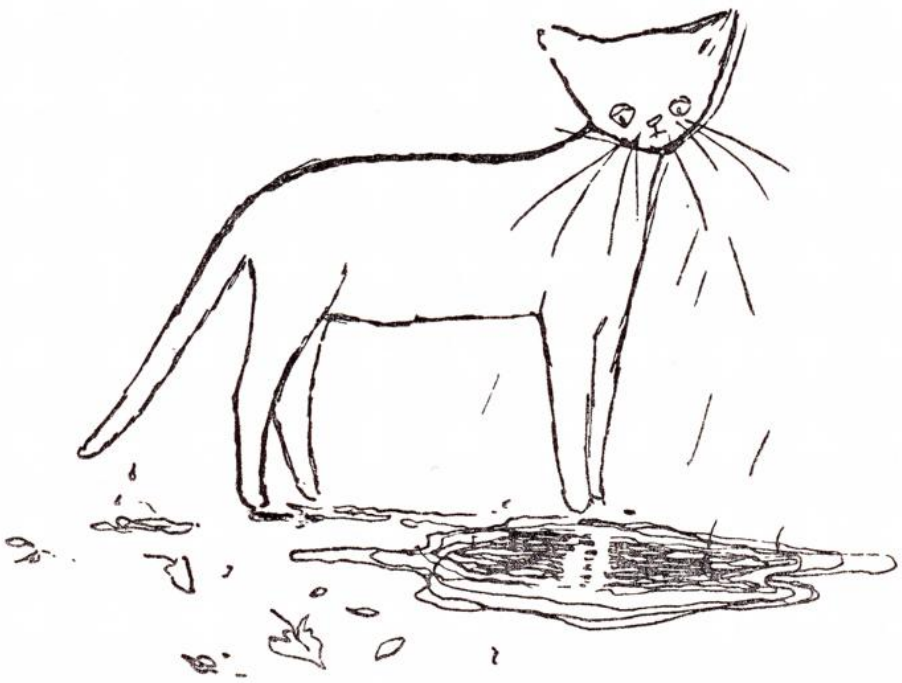
Magen schleckerte ich es leise leer, als ich die Augen der kleinen Beate auf mich gerichtet fühlte. Gebannt erwiderte ich ihren Blick. Da legte sie den Zeigefinger auf den Mund, kroch leise aus dem Bett und streichelte mich. „Katharinchen", wisperte sie, „liebes, liebes Katharinchen, wo steckt ihr denn nur, du und deine Kleinen? Wir haben euch ja so gesucht und haben schreckliche Sehnsucht nach euch. Seid ihr etwa wegen Herrn Kaltherz weggelaufen? Mutti hätte schon gesorgt, daß euch nichts geschehen wäre. Aber jetzt hatten wir ganz große Angst, er hätte euch vielleicht wirklich totgeschossen." Dann streichelte sie mich wieder und wieder, bis mir ob all der Liebe fast angst wurde, und ich erneut in den Wald zurücklief. Als ich mich am nächsten Morgen einfand, etwas später als die Vortage vielleicht, waren beide Kinder bereits wach und dabei, sich Schuhe und Strümpfe anzuziehen. Ich trank meine Milch, dann machten sie mir ein Zeichen, daß ich warten solle und ließen sich daraufhin selbst leise vom Fenstersims heruntergleiten. „Katharinchen", sagten sie so leise wie es ihnen möglich war, „du *mußt* uns jetzt zeigen, wo du steckst. Dann können wir euch doch immer etwas zu essen bringen. Wovon lebt ihr denn eigentlich?" Und als ich zögerte, loszulaufen, weil ich ja nicht nur vor der Familie Kaltherz geflohen war, sondern auch um der guten Herrin mit unserem großen Appetit nicht zur Last zu fallen, drängten sie: „Komm, komm, wenn der Wecker klingelt, müssen wir wieder zurück sein, sonst kriegt die Mutti einen furchtbaren Schreck. Wir verraten dein Versteck bestimmt keinem, außer der Mutti natürlich, und wegen Kaltherzens passen wir schon auf."

Die Vorstellung, daß meine Kinderchen, denen die reine Fleischkost gar nicht so gut bekam — Herzelinchen litt seitdem an Durchfall —, auch wieder einmal gute Milch bekommen würden, zer-

streute meine letzten Bedenken. Ich lief voraus, verhielt aber von Zeit zu Zeit, um zu sehen, ob die beiden nachkamen. „Wo führst du uns denn bloß hin, Katharinchen?" riefen sie dazwischen, „da finden wir ja gar nicht mehr heim!" Aber dann waren wir auch schon da. „Hier habt ihr euch also versteckt", sagte der Burschi. „Da sieh mal an, wie schlau ihr seid. Und deine Kleinen, sind die groß geworden in den paar Tagen!" Mutterstolz erfüllte mich, und ich ließ meine Herzchen zeigen, was sie gelernt hatten. „Hopp, auf die Bäume, Kinder", gab ich ihnen zu verstehen. Es sah reizend aus, wie sie hinaufkrabbelten und dann wie die Wollknäuel wieder herunterkullerten. Auch Beate und Burschi lachten. Aber dann wurden sie gleich wieder ernst. „Katharinchen, du jagst doch nicht etwa deine Kleinen schon auf Vögel? O, wie schrecklich! Denkst du denn gar nicht daran, daß die armen Vöglein auch leben wollen? Und hörst du nicht, wie schön sie singen? Nein, nein, das darfst du nicht erlauben. Wir bringen euch auch heute noch etwas Ordentliches zu fressen. Aber jetzt müssen wir ganz schnell gehen." Sie streichelten uns und liefen davon. Hand in Hand, die lieben Kinder, wie Hänsel und Gretel im Märchen. Mir war leicht und fröhlich zumute. Als es am Nachmittag in der Nähe auf dem Waldboden knackte und knisterte, schlug mein Herz schneller. Ach, da kamen sie wirklich mit der Herrin wieder, die uns eines nach dem anderen auf den Arm nahm und zärtlichst liebkoste. „Hier habt ihr euch also vor den bösen Menschen versteckt", sagte sie, „ihr gescheiten Kätzchen. Lernen sollte man von euch und es ebenso machen." Was meinte die Herrin wohl mit diesen seltsamen Worten, denn ihr trachtete doch gewiß keiner nach dem Leben. Aber dann packte sie fröhlich ein prachtvolles Paket mit Wurst und Speck und Fisch und kleinen Käserinden aus und goß meinen Kleinen aus

einer Flasche Milch in unser gewohntes Schüsselchen. Ei, die ließen es sich freilich schmecken. „Aber laßt die Vöglein in Ruhe, Katharinchen", sagte die Herrin, „wir bringen euch jetzt auch jeden Tag etwas zu fressen. Und überhaupt, vielleicht wird bald noch alles gut."

Wiederum verstand ich nicht ganz, was die Herrin damit sagen wollte. Aber ich vertraute ihr grenzenlos.



XIV

Nachdem die Herrin und die Kinder gegangen waren, war ich mit meinen Kleinen zwei Tage sehr froh. Ich verbot ihnen streng, auf die Bäume zu klettern, was Peter, mein Sohn, vor allem nicht ver=stand. Schließlich hatte ich ihn erst hinaufgejagt und nun ver=setzte ich ihm jedesmal, wenn er das Klettern aus eigenem Antrieb probieren wollte, eine kleine Ohrfeige. Aber ich unterhielt meine Kinder anderweitig und machte nette Ausflüge mit ihnen. Das ent=schädigte sie. Am dritten Tage hatten wir den Inhalt des wunder=

baren Paketes restlos verspeist, und ich fing an, auf den versprochenen Besuch der Herrin, oder doch wenigstens der Kinder, ängstlich zu warten. Aber ein vierter Tag brach an und sie waren noch nicht wiedergekommen. Da ich mir Gewißheit verschaffen wollte, warum sie ausblieben, schlich ich mich am Abend desselben Tages — es dämmerte schon — zum Waldhäuschen, fand aber Türe und Fenster, wie auch die Fensterläden, fest verschlossen. Auch der Schuppen schien abgeriegelt. Am nächsten Morgen war es dasselbe. Was hatte das alles nur zu bedeuten? Waren sie plötzlich verreist, ohne mir Bescheid zu geben? Zudem begann es zu regnen, und die Sträucher und Bäume, unter die wir uns verkrochen, boten nur schwachen Schutz. Ich überlegte, ob ich mit meinen Vieren, die jetzt schon recht selbständig geworden waren, jene Scheune oder eine der Torfhütten aufsuchen sollte, die ich vor ein paar Wochen als Kinderstube erwogen hatte. Wenn uns aber gerade dann unsere Lieben suchen würden — und sie fanden uns nicht! Dieses Wagnis konnte ich nicht eingehen.

Aber der Regen hörte nicht auf, und ich dachte, wir würden nie wieder trocken werden. In einer Pfütze besah ich mein Spiegelbild und erschrak, wie alt, häßlich und ungepflegt ich aussah. Dabei hatte ich alle Mühe, wenigstens meinen Kleinen die notwendige Pflege angedeihen zu lassen. Wenn ich schlief, schlecht und unruhig, träumte ich von dem großen, bösen Fluß, vom Bauern Muhlhans und überhaupt von schrecklich viel Wasser. Dann ließ der Regen endlich nach, aber nun fingen meine Sprößlinge an, selbständig in der Gegend herumzustrolchen. Länger als mir lieb war und weiter, als ich ihnen jedesmal gestattete. Schließlich war der Wald für meine unerfahrenen Kinder voller Gefahren.

Einäuglein, mein Jüngstes, hatte durch sein böses Erlebnis im Hüh-

nerstall nichts dazugelernt. Unwissend und neugierig wäre es um ein Haar in eine Fuchsfalle geraten, als ich mein fürwitziges Kind gerade noch im letzten Augenblick davor bewahren konnte, sein junges Leben auf so schreckliche und schmerzhafte Weise zu beenden. Ein andermal knallte es ein paarmal hintereinander ganz in unserer Nähe. Da war mein Peter unterwegs. Ich dachte, mein Herz setzt aus. Aber schon kam er — wenn auch einigermaßen erschreckt — dahergelaufen. Am Abend humpelte ein angeschossenes Häschen auf drei Beinen armselig in der Gegend herum.

Diese Erlebnisse nahmen mich sehr mit. Man ist nichts Halbes und nichts Ganzes, wenn man als Hauskatze zur Welt gekommen ist und sein längstes Leben in einer, wenn auch bescheidenen, Behaglichkeit verbracht hat, und sich dann wieder all den Gefahren gegenüber sieht, mit denen unsere Verwandten, die Wildkatzen, sich vom ersten Tage ihres Daseins an auseinandersetzen müssen.

Aber meinen Kinderchen wollte ich, solange es möglich war, ihre unbeschwerte Kindheit erhalten. Wer weiß, wie kurz diese sein würde. Denn meine Hoffnung auf ein katzenwürdiges Dasein schwand immer mehr dahin.

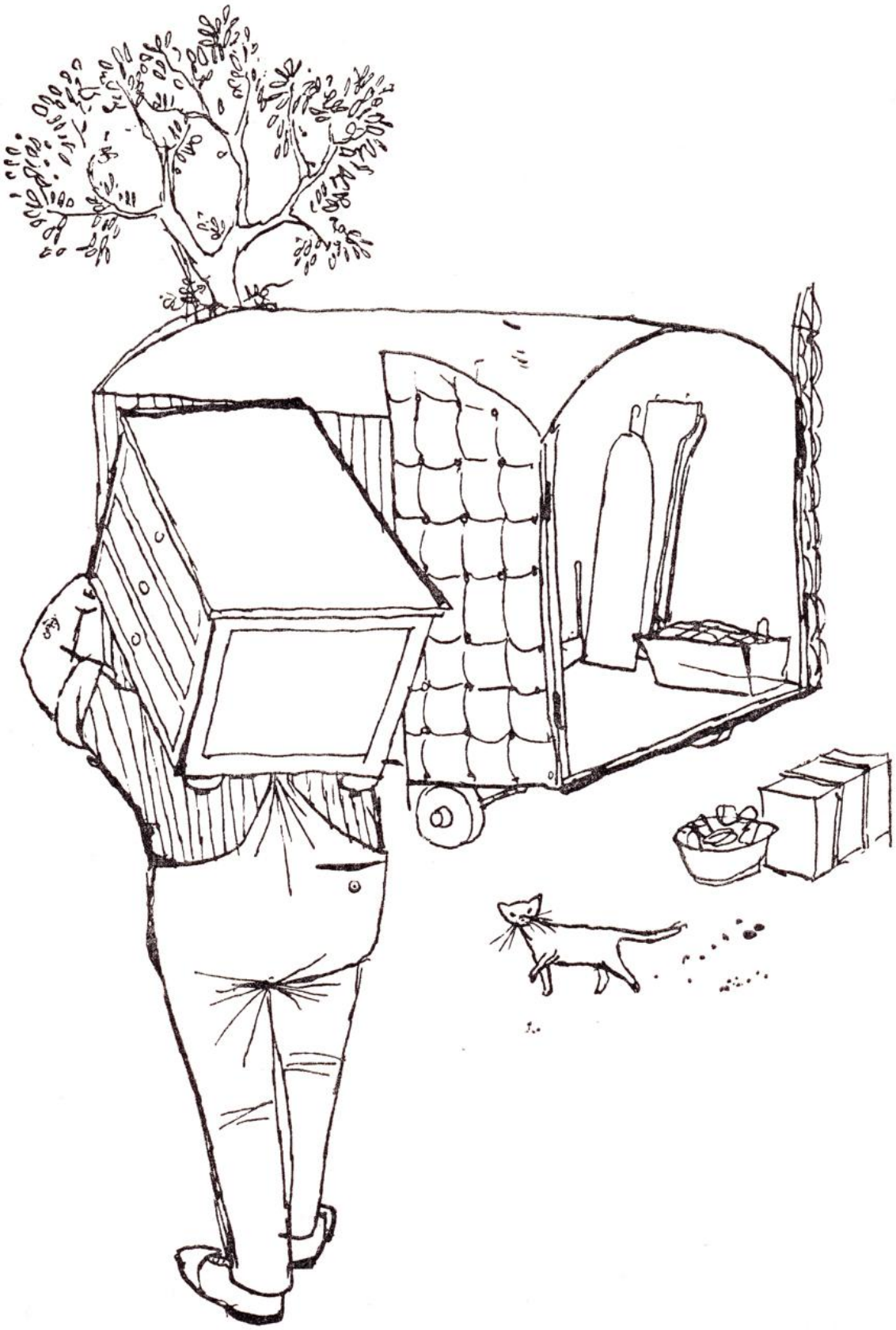
XV

Der Morgen des sechsten oder siebenten Tages war angebrochen, und ich hatte es aufgegeben, die Herrin und die lieben Kinder noch einmal wiederzusehen, obwohl ich mir durchaus nicht erklären konnte, warum sie uns so ganz und gar vergessen hatten. Aber die Sonne schien endlich einmal wieder heiß und sommerlich, unser Fell war getrocknet und ich aalte und streckte mich mit meinen Lieblingen um die Wette. Da — knister, knaster — hörte ich plötzlich leichte Füßchen auf dünne Zweige treten. Dann vernahm ich

ein paar hohe Stimmchen: „Wo war denn das bloß? Hier — nein, dort drüben — nein, eher dahinten! Ach — sie werden doch inzwischen nicht etwa weggelaufen sein?" „Miau, miau", rief ich und sprang eiligst aus unserem Versteck hervor. Ja, sie waren es, sie waren es! Burschi und Beate, die liebsten Kinder der Welt! „Ach, Katharinchen", riefen sie, offensichtlich auch ihrerseits hoch erfreut: „Was für ein Glück, daß ihr da seid! Wir hatten schon solche Angst, daß wir euch nicht mehr finden würden. Wir waren verreist, in der großen Stadt. Ein Tag sollte es nur sein, aber dann wurde es plötzlich viel länger, weil ganz etwas Wichtiges geschehen ist! Ach ihr Guten, ihr Lieben, ihr herzigen Kätzlein alle zusammen! Wir haben ja immer an euch gedacht und jeden Abend für euch gebetet, daß euch nur nichts geschehen sollte inzwischen. Aber jetzt holen wir euch dafür auch wieder, für immer. Für alle Zeiten, denkt nur! Ihr braucht nun nie mehr weglaufen und nie mehr Angst haben, daß irgendein Böser euch etwas tut. Aber jetzt kommt schnell und steigt ein. Hier in euer Körbchen. Ihr werdet schon sehen, was los ist." Mir wurde ganz schwindelig ob all dieser Worte, deren Sinn ich gar nicht so schnell zu erfassen vermochte. Nur, daß die lieben Kinder gekommen waren, um uns wiederzuholen, das verstand ich. Und das allein schien mir schon kaum faßbares Glück zu sein. Zwischen den Händen hielten sie unser Körbchen, das sie, wie schon einmal, mit bunten Blumen und Fähnchen umsteckt hatten. Jetzt setzten sie es auf die Erde. Ich folgte der Aufforderung, einzusteigen und meine Kleinen hopsten hinterher. Nur mein Sohn machte Anstalten, ebenso schnell wieder herauszuspringen. Aber eine kleine Ohrfeige, ohne die ich leider in meiner Erziehung mit ihm nicht mehr auskam, brachte ihn rasch zur Vernunft.

Singend und lachend hoppelten die Kinder mit uns durch den Wald. „Ihr werdet schon sehen, was los ist", riefen sie dazwischen immer wieder, „ihr werdet schon sehen." Als wir beim Häuschen angelangt waren, nahm uns die Herrin in Empfang und streichelte uns liebevoll und erfreut, dennoch etwas eiliger, als ich es sonst an ihr kannte. Aber was war das? Mitten im Walde auf dem Sandweg, in dem schon mehr als einmal die Autos von Familie Kaltherz und ihrer Gäste stecken geblieben waren, stand ein großer grüner Wagen, größer und breiter als der höchste Heuwagen, den ich je beim Bauern Muhlhans gesehen hatte. Und was waren das für Leute, die zwischen dem großen Wagen und dem Häuschen hin- und herliefen und ein Möbelstück nach dem anderen heraustrugen, ohne daß die Herrin es ihnen verbot? Ja, jetzt schleppten sie sogar den Küchenschrank und die Stühle davon! Wollten sie etwa das ganze Haus ausräubern, und das sollte eine freudige Überraschung sein? „Miau, miau", schrie ich energisch und empört. Wollte mir denn keiner erklären, was das zu bedeuten hatte? Da nahm die Herrin mich plötzlich auf den Arm. „Mein armes Katharinchen", lachte sie, „du wunderst dich wohl? Du hast recht, es ist auch ein Wunder! Und du und deine Kleinen sollt gewißlich euren Anteil daran haben." Während sie mich streichelte, sah ich hinter der Herrin einen großen Mann stehen. Ich erschrak heftig, denn im ersten Augenblick dachte ich, das könnte nur Herr Kaltherz sein, der meine Lieben alle davonjagte.

Dann aber erkannte ich, daß dieser Mann ganz blaue Augen hatte und sein Kopf wie in hellstes Licht getaucht war. Und rechts und links am Arm hingen ihm die Kinder, Burschi und Beate. „Das ist Onkel Edelmut, Muschilein", riefen sie, „ja, da staunst du, nicht wahr? Der hat ein Haus in einem großen Garten und auch schon



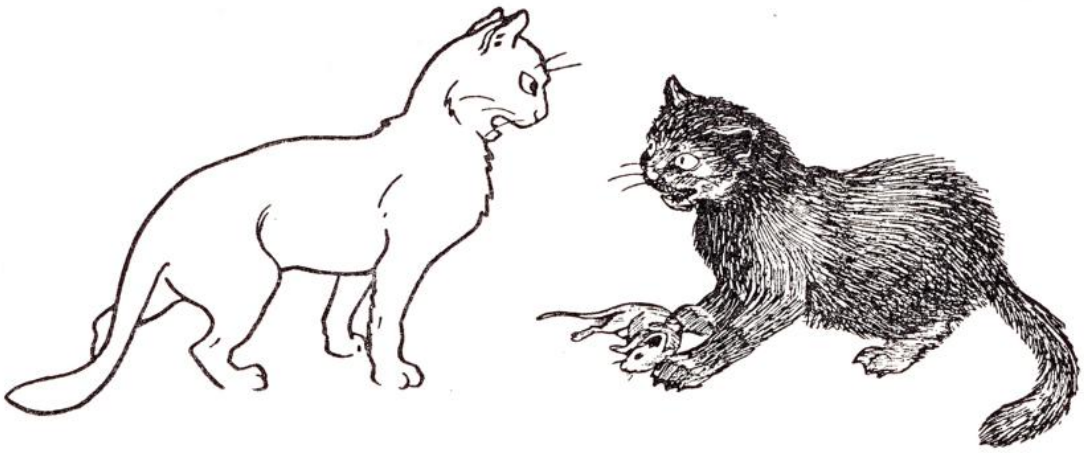
einen Hund und zwei liebe Kätzchen, die sich aber wunderbar ver=tragen. Bei dem dürfen wir alle wohnen, ihr auch, und wir brau=chen nicht mal Miete zahlen. Jeden Tag könnt ihr Fleisch essen und Fisch und so viel Milch trinken, wie ihr wollt." Da sah ich, wie der Mann mit den blauen Augen lächelte und den Kindern über den Kopf strich. Das Licht um ihn herum aber wurde noch heller als zu=vor. Inzwischen hatten die Männer das ganze Haus ausgeräumt, das nun leer und traurig und ganz fremd aussah. Aber wo waren meine Kleinen geblieben? Über all der Aufregung hatte ich mich gar nicht mehr um sie gekümmert. Ach, da waren sie doch wirklich in den großen Wagen gesprungen und balgten sich auf den guten grünen Sesseln herum, deren Benutzung die Herrin mir mit Recht streng untersagt hatte. Ich jagte die Frechlinge hinaus, zumal nun die Türen des riesigen Wagens zugemacht wurden.

Jetzt sah ich, wie die liebe Herrin ganz alleine durch die leeren Zim=mer des Häuschens ging. Ich hätte sie gerne begleitet, doch irgend etwas hielt mich davon ab. Als sie heraustrat, hatte sie Tränen in den Augen. Dann aber gab sie dem fremden Mann die Hand, der sich inzwischen an seinem eigenen Auto zu schaffen gemacht hatte, das noch viel schöner aussah als die beiden schwarzen von Herrn Kaltherz. Und nun rief sie die Kinder, die fröhlich angesprungen kamen. „Aber die Muschis dürfen wir doch nehmen?" fragten sie. „Das dürft ihr", sagte die Herrin, „aber legt euch diese Decke auf den Schoß." Da stiegen die Kinder in das schöne Auto ein, und ich sprang ihnen nach und brauchte meine Lieblinge nicht zu rufen. Selbst mein Peter merkte, daß große Dinge geschahen.

Der fremde Mann mit den blauen Augen saß am Steuer, und die Herrin setzte sich neben ihn.

„Nun können wir fahren", sagte sie. Am Auto stand die Nach=

barin, die immer ihren Fisch mit mir geteilt hatte, mit ihrem kleinen Franz. Sie weinte und hielt ein Taschentuch in der Hand, mit dem sie uns noch lange nachwinkte, als wir dem großen Möbelwagen nachfuhren.
An der Flügeltüre ihrer Villa aber standen Herr und Frau Kaltherz. Es sah aus, als ob sie auch winken wollten, aber dann ließen sie ihre Hand wieder sinken.
Ach, ihr lieben Kinder, die ihr mich und meine Kleinen auf unserem Lebenswege bis hierher begleitet habt, könnt ihr euch denken, daß dies alles fast zuviel war für mein kleines Katzenhirn und noch mehr für mein Herz, das schon so viel Leid, aber auch so unendliche Freude erfahren hatte?
Alles kam nun, wie Beate und Burschi es gesagt hatten. Ein wunderbares Leben ohne Angst und ohne Gefahren in Frieden und Freude begann für uns alle. Meine Kleinen entwickelten sich großartig und bekamen sogar noch einmal fröhliche Geschwisterchen. Mein Peter aber war bald berühmt als der schönste, kühnste und ritterlichste Kater im ganzen Umkreis, nach dem sich die jungen Katzenfräulein die Augen verdrehten.



„. . . Wer hat dir erlaubt, hier zu jagen?"
Das Fell von Mons sträubte sich.
„Was geht dich das an, du Struwwelpeter?"
„Was mich das angeht? Sehr viel geht es mich an! Ist das etwa nicht *mein* Haus und Keller, *mein* Hof und Garten und *meine* Ratte? Hier hat kein anderer was zu suchen, das kannst du dir merken, und ich verbitte mir, ohne meine Erlaubnis in meinem Revier zu jagen! . . ."

Wenn ihr mehr wissen wollt von Silberpelz, dem stolzen und abenteuerdurstigen Kater, dann wünscht euch:

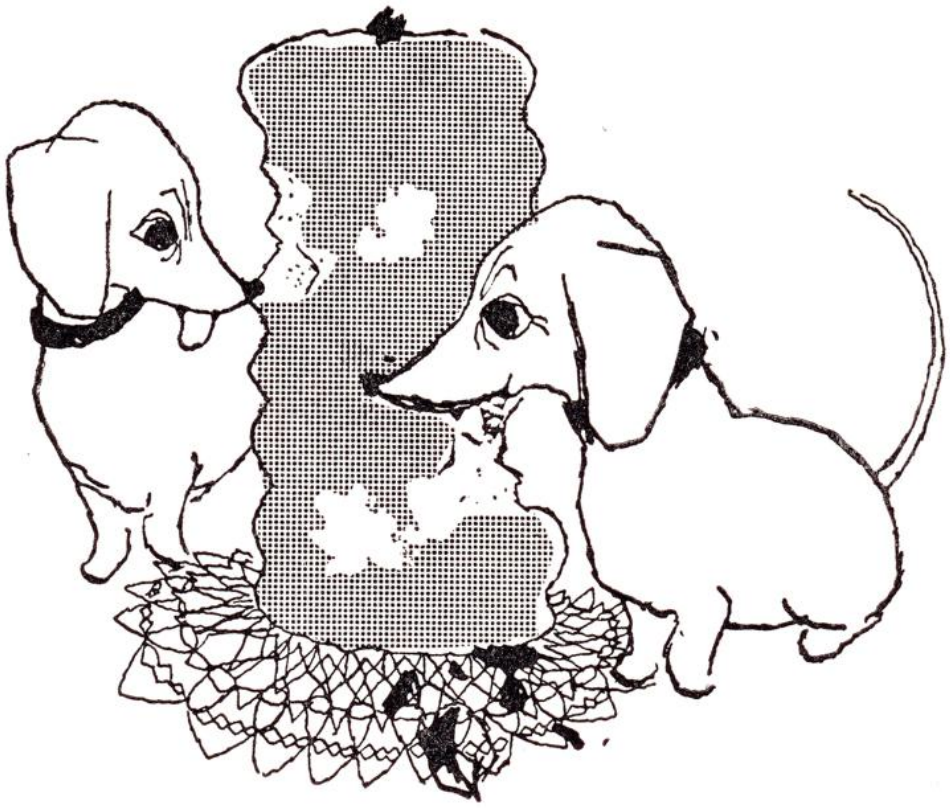
GABRIEL SCOTT

Silberpelz

Abenteuer einer Katze. Mit 6 farbigen Vollbildern und 44 Textbildern von Carl O. Petersen. 144 Seiten mit farbigem Schutzumschlag. Halbleinen gebunden 6.50 DM.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

HEROLD-VERLAG STUTTGART



... Ja, die Dackel! Da saßen sie mitten auf der festlich gedeckten Tafel und fraßen mit Andacht und Begeisterung Kranz um Kranz von dem schönen Baumkuchen ab. Der Mops war nicht auf den Tisch gekommen; der saß unten und verdrehte vor Begier die Augen ...

Von den lustigen Streichen und Missetaten der beiden Dackelbrüder lest ihr in

JOSEPHINE SIEBE

Lump und Schlingel

Ein schlimmes Brüderpaar. Mit 40 lustigen Textbildern von Hans Deininger. 160 Seiten mit farbigem abwaschbarem Überzug auf Vorder- und Rückseite. Halbleinen gebunden 7.50 DM.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

HEROLD-VERLAG STUTTGART

Ein Herold Buch

M. BERNHARD-VON LUTTITZ

Katharinchen